Die Lehre vom lateinischen Akcent,

(Schluß der im vorjährigen Programm enthaltenen Abhandlung.)

von

Dr. H. F. Zeyss.

Nebst Schulnachrichten,

von

G. H. V. Cörber,
Direktor.

Michaeli 1838.

Tilsit, 1838.
Gedruckt bei Joh. Heinr. Post.

Fünftes Kapitel.

Ueber das Verhältniß des Akcentes zu dem Rhythmus in der lateinischen Sprache.

§. 23.

Der Rhythmus der Poesie ist der regelmäßige Wechsel oder die zeitlich abgemessene Wiederkehr schwerer und leichter Sylben. Naturgemäß kann dieser daher nicht durch ein äußeres, d. h. außer der Sprache befindliches, sondern nur durch ein in dieser liegendes Mittel, nämlich durch eine der phonetischen Eigenschaften, entweder durch den Akcent oder durch die Sylben-Quantität, gebildet werden. Welche von diesen beiden Eigenschaften als Grundlage des Rhythmus von einem Volke gewählt werde, hängt lediglich von der Beschaffenheit der Sprache desselben ab. Da in der deutschen Sprache die Sylben-Quantität keinen bedeutenden Einfluß auf den Akcent, wohl aber dieser einen solchen auf jene ausübt, so ist der deutsche Rhythmus auf den Akcent gegründet. In den antiken klassischen Sprachen wird dagegen die Akcentuation der Sylben einem großen Theile nach durch deren Quantität bedingt, eine jede Sylbe hat in diesen eine von der Betonung ganz unabhängige bestimmte Messung; daher wird in ihnen nicht durch den Akcent, sondern durch die Sylbenquantität der Rhythmus gebildet. Wir können demnach, sowie man wegen dieser verschiedenen Beschaffenheit der antiken klassischen Sprachen von der der unsrigen nicht unpassend diese eine akcentuirende, jene dagegen quantitirende genannt hat, sagen, daß der Deutsche eine akcentuirende Rhythmik, der Grieche und Römer dagegen eine quantitirende Metrik habe.

§. 24.

Fragen wir nun nach dem Verhältniß, in welchem in der lateinischen Sprache der Wortakcent zu dem poetischen Rhythmus steht, so wirft sich zunächst die

Frage auf, ob dieser schon in dem ältesten Zeitalter derselben durch die Sylben-Quantität bestimmt worden sey. Die Beantwortung dieser Frage erfordert eine genaue und sorgfältige Betrachtung der aus diesem Zeitalter auf uns gekommenen poetischen Reste. Hierher gehören namentlich die Bruchstücke des Liedes der Salier, das Lied der *fratres Arvales*, die Fragmente der von *Liv. Andronic.* verfaßten Uebersetzung der Homerischen Odyssee und die des heroischen Gedichts des *Cn. Naevius* über den ersten Punischen Krieg. S. diese und viele andere Bruchstücke dieses Zeitalters in *G. Hermann. Element. doctr. metr. lib. III. cap.* 9. und in *H. Düntzer & L. Lersch de versu, quem vocant, Saturnio. Bonn.* 1838. Alle diese Verse wurden von den Alten gewöhnlich *versus Saturnii* genannt, weil sie der ältesten Zeit angehören, in welcher nach dem Glauben der Römer *Saturnus*, von dem die früheste italische Bildung ausgegangen seyn sollte, über Italien herrschte. S. *I. Chr. F. Baehr* in der Geschichte der Römisch. Literat. Carlsruhe 1832. *p.* 67. und die weitere Ausführung dieses Gegenstandes von *L. Lersch* in der oben angeführten Schrift *p.* 4. und 5. Andere nannten diese Verse aus demselben Grunde schlechthin *veteres versus. Cic. Brut. cap.* 18, 71.

In allen diesen Versen muß man durchaus nicht die Kunst der späteren Zeit suchen; denn da sie den ersten fünf Jahrhunderten Roms, dem Zeitalter der selbständigen italischen Bildung, angehören, so sind sie nach der alten, den Italern eigenthümlichen, einfachen Weise gebildet. Durchgängig herrscht daher in ihnen ein höchst einfacher Rhythmus, der im Allgemeinen als trochäisch bezeichnet werden kann. Was die Zahl der Versfüße betrifft, so bestand, wie sich aus den uns erhaltenen Fragmenten ergibt, der kürzeste Vers aus zwei Füßen, entweder mit oder ohne *anacrusis* *). So in den von *Macrob. Sat. V.* 20., *Fest. v. Flaminius Camillus* und *Serv.* zu *Virg. Georg. I.* 101. angeführten alten Versen, in denen ein Landmann seinen Sohn über den Ackerbau belehrt:

---

*) Bemerkung 1. Es ist kein Grund vorhanden, Saturnische Verse von zwei Füßen zu leugnen, wie dies Düntzer in der oben angeführten Schrift p. 30. thut, der die von mir als Belag angeführten Verse p. 61. als zwei aus vier Füßen bestehende liest, wo dann doch, wofern wir von der natürlichen Aussprache nicht abweichen, nach dem zweiten Fuße eine *diaeresis* angenommen werden müßte.

Hibérno púlvere,
Vérno lúto
Grándia fárra,
Camílle, métes.

Dann konnte der Vers aus drei Füßen bestehen, ebenfalls entweder ohne *anacrusis*, z. B.

Húat, hánat, húat

in der Formel bei *Cato de re rust.* 160., oder mit einer *anacrusis*, z. B.

Enós, Lasés, juváte

im Lied der *fratres Arvales*. Ferner konnte der Vers vier Füße haben, und zwar wiederum entweder ohne *anacrusis*, z. B.

Vétus nóvum vínum bíbo,
Véterí nóvo mórbo médeor.

(welche Worte man am Feste *Meditrinalia*, wenn man neuen und alten Wein kostete, zu sagen pflegte. *Fest. v. meditrinalia* und *Varro de ling. lat. VI.* 21. *ed. Mueller.*), oder mit einer *anacrusis*, z. B.

Vicíssatím volví victóriam.

Cn. Naev. bell. Poenic. bei *Non. v. vicissatim.* Besteht aber der Vers aus mehr als vier Füßen, so wird er, weil er zu lang ist, um in einem Athem gelesen zu werden, in zwei Reihen getheilt. Er hat daher dann regelmäßig in der Mitte entweder eine *diaeresis*, die wir auch bei den *quaternariis* zuweilen antreffen, oder eine Cäsur. So findet in dem Verse, wenn er aus fünf Füßen besteht, ohne oder mit einer *anacrusis*, entweder eine *diaeresis* nach dem dritten Fuße Statt, z. B.

Capítibús opértis, | fléntes ámbae

Cn. Naev. bell. Poenic. bei *Serv. ad Virg. Aen. III.* 10., oder eine Cäsur im dritten Fuße, z. B.

Captívos plúrimós | Siciliénses.

Cn. Naev. bell. Poenic. bei *Non. v. paciscunt.* Ebenso hat der Vers, wenn er aus sechs Füßen besteht, ohne oder mit einer *anacrusis*, entweder eine *diaeresis* nach dem dritten Fuße, z. B. *Liv. Andronic. Odyss.* bei *Isidor. Origg. XIX.* 4.

Túmque rémos iússit | réligáre strúppis.

in dem Wiegenliede bei dem Schol. zu *Pers. III.* 18.

Lálla, lálla, lálla | aút dormí aut lácte,

und *Liv. Andronic. Odyss.* bei *Fest. v. nequinont.*

Partím erránt, nequinont | Graeciám redire. *)

oder eine Cäsur im vierten, z. B. *Cn. Naev. bell. Poenic.*

Eórum séctam séquuntúr | multi mortáles.

Der längste Saturnische Vers besteht aus sieben Füßen, ebenfalls ohne oder mit einer *anacrusis*, und mit einer *diaeresis* im dritten oder vierten, oder einer Cäsur im vierten Fuße, z. B.

Ibi déniqué vir súmmus | áprimús Patróclus.

Liv. Andronic. Odyss. bei *Gell. VII.* 7. Daß es noch längere Saturnische Verse gegeben habe, läßt sich zwar durch kein Beispiel erweisen, ist aber keineswegs, wie *Düntzer* in der oben angeführten Schrift *p.* 31. meint, unwahrscheinlich, da wir später den *versus quadratus* als allgemein üblichen Volks-Rhythmus der Römer kennen lernen. Aus allem bisher Gesagten geht indessen hinlänglich hervor, daß sämmtliche Saturnische Verse keineswegs, wie man bisher annahm, auf das Schema des mit einer *anacrusis* beginnenden sechsfüßigen zurückgeführt werden können. Auch ist es falsch, wenn man die erste Hälfte des letztern für einen katalektischen jambischen *dimeter* hält, da, um nur dies Eine zu erwähnen, die zweite Hälfte desselben auf den trochäischen Gang des ganzen Verses bestimmt genug hindeutet. S. über das bisher Vorgetragene *H. Düntzer* in der oben angeführten Schrift, wo dieser Gegenstand besser behandelt ist als von *A. Apel* in der Metrik. Lpz. 1814 §. 777 — 788., *G. Hermann* in *Element. doctr. metr. Lps.* 1816. *lib. III. cap.* 9. und von *L. Santen* zum *Terentian. Maur. Traiect ad Rhen.* 1825. *p.* 176—178. u 350—356.

§. 25.

Nachdem wir im Vorhergehenden die Art des Rhythmus der Saturnischen Verse und die verschiedene Zahl der Füße derselben gesehen haben, ist jetzt die

*) Bemerk. 2. Dieser Vers ist keineswegs unvollständig, wie G. Hermann, der in der Lpz. Litt. Zeit. 1833. p. 42. vor Graeciam ein in einschiebt, behauptet. Der acc. von Ländernamen ohne in findet sich auch sonst (vergl. Corte zu Sall. Iug. 7, 3.) und das i ist in nequinunt, wie in allen Wörtern der vierten Conjug., wenn nicht ein Vokal darauf folgt, von Natur lang. Wie hier nequinunt, so prodinunt. Enn. bei Fest. v. prodinunt. „Prodinunt famulei, tum candida lumina lucent." F. A. Gotthold über Herrn Prof. G. Hermann's Lehre vom Vortrage der Griechischen und Lateinischen Verse und über seine eigene Lehre, in dem Archiv f. Philolog. und Pädagog. v. Seebode, Iahn u. Klotz, Lpz. 1833. II, Bd. 2. Hft. p. 298. und 299.

Frage zu beantworten, auf welche Weise der Rhythmus in jenen bestimmt worden sey. Wir irren gewiß nicht, wenn wir in dieser Beziehung zunächst erklären, daß jene Weise nicht eine unnatürliche seyn konnte. Allerdings mußten den späteren Römern, in deren Gedichten die auf bestimmte Sylbenquantität gegründete Verskunst sich als ausgebildet zeigt, jene Saturnischen Verse rauh, voll von Härten und ungebildet scheinen; auch finden wir durchgängig von ihnen diesen Tadel über dieselben ausgesprochen. Schon *Ennius Annal. VII.* 1. *ed. Spang.* (vergl. *Cic. Brut.* 19, 75.) tadelt in dieser Hinsicht die Verse des *Naevius.* Auf gleiche Weise nennt *Virg. Georg II.* 380. die Verse des früheren Zeitalters *versus incomti* und *Horat. epist. II.* 1, 156. den *numerus Saturnius horridus.* Ebenso nennt *Liv.* die Volkslieder der früheren Jahrhunderte, namentlich die Spottlieder (*versus ludicri*), welche von den Soldaten des triumphirenden Feldherrn gesungen wurden, *carmina incondita* oder *versus inconditi. Liv. IV.* 20, 2. *IV*, 53, 11. *V*, 49, 7. *VII*, 2, 5. VII. 10, 13. *X*, 30, 9. Allein berechtigt uns dieser Tadel der späteren Römer zu der von *Düntzer* in der oben angeführten Schrift *p.* 29. ausgesprochenen Annahme, daß die alten Römer in ihren Versen durchaus keine Rücksicht auf die der Sprache so wesentlichen phonetischen Eigenschaften, auf die Sylbenquantität und den Wortakcent, genommen, sondern lediglich die Sylben gezählt und darnach die Versfüße bestimmt hätten? Wenn auf diese Weise von den römischen Dichtern der früheren Jahrhunderte die gewöhnliche Aussprache der Wörter gar nicht berücksichtigt, nicht die in der Sprache selbst liegende Auszeichnung der Sylben dem Rhythmus zum Grunde gelegt wäre, so müßten wir eingestehen, daß sie der Sprache einen unerträglichen Zwang angethan und daß sie den Rhythmus nicht auf eine natürliche, sondern auf eine rein willkürliche, mithin unnatürliche Weise bestimmt, daß sie ihn gewaltsam in ihre Worte hineingetragen, kurz, daß sie Verse nicht gebildet, sondern geschmiedet hätten. Dann aber wäre, wenn die Dichter der ersten Jahrhunderte in ihren Versen ausschließlich die Zahl der Sylben in Betracht gezogen hätten, kein Mittel vorhanden gewesen, durch welches der Rhythmus dem Leser kenntlich gemacht und dieser zur Beobachtung desselben genöthigt worden wäre. Wir können daher auch nicht einmal einräumen, daß bei einer so unnatürlichen Bestimmuug des Rhythmus jene Verse, wie Düntzer p. 29. sagt, eine große Aehnlichkeit mit unserm Knittelversen gehabt

hätten; denn in diesen macht, wenn nichts Anderes, wenigstens der Reim die poetische Form bemerkbar. Dagegen hätte Niemand, wenn bei der Bestimmung des Rhythmus in den Saturnischen Versen nur die Zahl der Sylben in Betracht gezogen wäre, diesen aus dem Gedichte selbst ersehen, Niemand die gebundene Rede als solche von der ungebundenen unterscheiden können, und zwar um so weniger, als die Gedichte der früheren Jahrhunderte in ununterbrochener Reihe, ohne Unterscheidung der einzelnen Verse, geschrieben wurden, wie dieses von dem *bellum Poenicum* des *Naevius* aus *Sueton. de illustr. Gramm. cap.* 2. bekannt ist. Endlich läßt es sich nicht wohl denken, daß nicht bloß Ein Dichter, sondern daß alle Dichter der früheren Zeit auf die von *Düntzer* angegebene Weise ihre Verse gebildet hätten und daß nicht bloß eine kurze Zeit, sondern mehrere Jahrhunderte hindurch eine solche Theorie befolgt worden sey; denn ein gesunder Sinn würde diese bald als gezwungen und unnatürlich erkannt und daher verworfen haben. Um so weniger werden wir deswegen annehmen können, daß in Volksliedern der Rhythmus auf diese Weise bestimmt gewesen sey. Hätte aber wirklich mehrere Jahrhunderte hindurch eine solche Poesie bei den Römern bestanden, so müßten wir diesen in denselben alles musikalische Gehör, alles dichterische Gefühl, kurz, alle poetische Anlage geradezu absprechen; denn ein solches Sylbenzählen, wie es *Düntzer* in den Saturnischen Versen findet, ist der Tod aller Poesie. Aus diesen Gründen nun müssen wir die Ansicht dieses Gelehrten über die Bestimmung des Rhythmus der Saturnischen Verse geradezu als irrig verwerfen und als ausgemacht ansehen, daß jene Bestimmung nur eine natürliche sein konnte.

§. 26.

Wenn es demnach fest steht, daß, wie in allen anderen Versen, so auch in den Saturnischen nur von einer in der Sprache selbst liegenden Auszeichnung der Rhythmus abhängig gemacht werden konnte, so fragt es sich, ob derselbe in diesen Versen durch den Wortakcent bedingt gewesen sey. Diese Ansicht ist in neuerer Zeit vielfach ausgesprochen worden, nur von manchen Gelehrten mit der Einschränkung, daß jener Rhythmus nicht durchaus, sondern nur größten Theils von dem Wortakcente abgehangen habe. S. *G. Hermann* Handbuch der Metrik. Lpz. 1799. §. 104. und *Element. doctr. metric. Lps.* 1816. *lib. I. cap.* 10, 25. *A. F. Bernhardi* Allgemeine Sprachlehre. Berlin 1803. *p.* 324.

A. Apel Metrik. Lpz. 1814. Th. II. §. 494. und 495. *Fr. Lindemann* in seiner Abhandl. *de vetere latinae linguae prosodia* (in seiner Ausgabe von *Plaut. Captiv., Mil. Glorios.* und *Trinumm.* Lpz. 1823.) *p. IX. L. Santen* zum *Terentian. Maur. Traiect. ad Rhen.* 1825. *p.* 164. und 196. *Fr. Thiersch* über die neugriechische Poesie. München 1828. *p.* 13. *G. Bernhardy* Grundriß der römischen Litteratur. Halle 1830. *p.* 70. und Grundlinien zur Encyklopädie der Philologie. Halle 1832. *p.* 223. *S. Mutzl* über die akcentuirende Rhythmik in neueren Sprachen. Landshut 1835. I. Vom Alter des akcentuirenden Rhythmus. *A. Th. Reinhardt de vocis intentione, extensione, modo in lingua latina. Berolin.* 1837. §. 8.

Um dieses zu beweisen, hat man erstens behauptet, daß in dem frühesten Zeitalter der lateinischen Sprache kein so bestimmter und auffallender Unterschied zwischen einer kurzen und einer langen Sylbe Statt gefunden habe, wie wir diesen in der Blüthenzeit der lateinischen Sprache und Poesie anträfen, indem das mannigfaltige Verhältniß des Sylbenmaaßes damals sich noch nicht in zwei so bestimmte Gegensätze wie 1 zu 2 geschieden hätte. So lange nun die lateinische Sprache nicht innerlich prosodisch ausgebildet, so lange mithin ihre Betonung nicht von der Quantität, sondern größten Theils von der Bedeutung der Sylben abhängig gewesen wäre, hätte der poetische Rhythmus nicht durch den quantitativen Gehalt der Sylben, sondern lediglich durch den Akcent bestimmt werden können. Gegen diese Behauptung nun müssen wir erinnern, daß die Saturnischen Verse auf das Bestimmteste zeigen, daß in deren Zeitalter das Zeitmaaß der Sylben keineswegs willkürlich, daß vielmehr die verschiedene Sylbenquantität, die wir in dem goldenen Zeitalter der lateinischen Sprache finden, auch schon in jenem der Hauptsache nach vorhanden gewesen ist, daß sie sich nur, insofern sie auf Position beruht, noch nicht auf eine solche Weise, wie später, entwickelt hatte, daß sie nur in dieser Beziehung noch nicht so bestimmt und so geregelt war. Wir werden also annehmen können, daß schon damals, wenn nicht gleich ursprünglich, die Quantität ihren Einfluß auf die Akcentuation ausgeübt, daß keineswegs der Akcent die Quantität, sondern diese jenen beherrscht habe und daß es folglich für den Römer natürlicher gewesen sei, den poetischen Rhythmus von der Quantität als vom Akcent abhängig zu machen. Wir können daher auch den zweiten Grund, den man zur Bestätigung der Ansicht, daß der Akcent das Gesetz für den Rhythmus der Saturnischen Verse gegeben habe, nicht gelten lassen.

Man ist nämlich ausgegangen von der richtigen Bemerkung, daß die früheste lateinische Poesie, wie die älteste Poesie eines jeden Volkes, Volkspoesie gewesen sey; denn auch der roheste Wilde sucht, was sein Gemüth bewegt, im Gesange auszudrücken, sucht seinen Schmerz und seine Freude in Liedern darzustellen. Der Ackersmann und der Hirt, der Waidmann und der Krieger, der Schiffer und der Bettler, alle singen daher ihr Liedchen. Da nun diese Darstellung dessen, was im Gemüthe vorgeht, nicht der Kunst, sondern der Natur angehört, indem sie nicht mit klarem Bewußtsein geschieht, sondern der unwillkührliche Ausdruck der innern Empfindung ist, der reine, einfache, ungekünstelte Naturlaut, so können wir gewiß annehmen, daß in ihr von der natürlichen Aussprache der Wörter nirgends abgewichen sey. Hieraus hat man daher gefolgert, daß die einem jeden Worte so wesentliche phonetische Eigenschaft, ohne die sich kein selbstständiges Wort denken läßt, die natürliche Hervorhebung einer Sylbe desselben auch als Hebung im Verse angewandt worden sey. Allein erstens hat man hier irrig angenommen, daß das Wesen der arsis an und für sich in der Auszeichnung einer Sylbe durch Verstärkung der Stimme bestehe. Wird die arsis im Deutschen und in vielen andern Sprachen durch einen stärkeren Ton hörbar vor der thesis hervorgehoben und muß dies in diesen Sprachen geschehen, so ist es doch bloß deßwegen in ihnen nothwendig, weil der Rhythmus derselben auf den Akcent gegründet ist. Ebenso gut kann ja aber die arsis auf eine andere natürliche Weise hinlänglich ausgezeichnet werden. Im Griechischen und im Sanscrit bildet die Quantität die Grundlage des Rhythmus, die Auszeichnung der arsis besteht in diesen Sprachen in der Länge im Gegensatz zu den Kürzen; nichts gebietet hier, jene durch Verstärkung der Stimme hörbar hervorzuheben, wenn nicht der Akcent mit derselben zusammentrifft. Zweitens tritt, so gut der Akcent mit dem Worte in den Vers übergeht, mit jenem auch dessen Quantität in diesen ein. Da nun im Lateinischen, wie es oben gesagt worden ist, von dem Zeitmaaß der Sylben deren Betonung einem großen Theile nach beherrscht wird, so konnte nicht sowohl diese, als vielmehr jenes die Richtschnur sein, nach welcher der Vers gebildet wurde. Daraus folgt indessen keineswegs, daß der Akcent in diesem von gar keiner Bedeutung gewesen sey. S. §. 32.

Während nun von einigen Gelehrten aus den angeführten Gründen behauptet worden ist, daß der Rhythmus der Saturnischen Verse durch den Akcent bestimmt gewesen sey, haben andere besondere Gründe dagegen vorgetragen. So führt *Ritter* in den *Element. Grammat. Latin. p.* 75. dagegen Zweierlei an.

Erstens sagt er, daß die Kraft des Akcentes im Verlaufe der Zeit nicht geschwächt, sondern vielmehr verstärkt worden wäre, und daß er deswegen denen nicht beistimmen könne, welche dem Akcent in der ältesten lateinischen Sprache eine solche Kraft zuschrieben, daß dieser den Rhythmus bestimmt hätte. Dann behauptet er, daß, wenn der Rhythmus der Saturnischen Verse vom Wortakcente abhängig wäre, wir wegen der trochäischen Betonung der Römer in diesen Versen, in denen der iambische Rhythmus vorherrsche, entweder gar keine, oder doch nur sehr wenige Spuren desselben, vielmehr trochäischen oder daktylischen Rhythmus finden würden; denn der iambische Rhythmus stehe der trochäischen Betonung geradezu entgegen. Was die erste dieser Einwendungen betrifft, so glaube ich die Irrigkeit derselben §. 19. hinlänglich gezeigt zu haben. Nicht besser verhält es sich mit der zweiten; denn erstens ist (s. §. 24.) der Rhythmus der Saturnischen Verse trochäisch, so daß insofern der lateinische Akcent mit ihm keineswegs in offenbarem Widerspruche steht. Dann aber könnte, wenn in diesen Versen gleichwohl der iambische Rhythmus vorherrschte, derselbe trotz des Barytonismus der lateinischen Betonung auf den Akcent gegründet seyn. Hat doch auch der Deutsche Jamben, und doch ist dessen Rhythmus durch den Akcent bedingt, welcher, ausgenommen in den fremden und mit fremden Nachsylben gebildeten Wörtern, nie auf der Endsylbe ruht. Auch stimmt z. B. in folgendem Vers: „Apóllini vovéndos | cénseo ludos, qui“ gerade in dem Theile desselben, welchen *Ritter* für iambisch hält, in dem ich aber nur Trochäen mit einer *anacrusis* sehe, der Wortakcent mit dem Rhythmus überein, während jener in dem zweiten Theile in *ludos* nicht in die *arsis* fällt. Es ist also klar, daß, wenn auch der Rhythmus dieser Verse vom Akcente abhängig gewesen wäre, jener gleichwohl hätte iambisch seyn können. So wenig nun mit solchen Gründen die Ansicht, daß der Rhythmus der Saturnischen Verse durch den Akcent bestimmt worden sey, widerlegt werden kann, eben so wenig kann dieses durch die Behauptungen geschehen, welche *Düntzer* in seiner Schrift *de versu, quem vocant, Saturnio. p.* 29. derselben entgegengestellt hat. Dieser wendet nämlich erstens ein, daß die ersten Saturnischen Verse gesungen worden seyen, daß aber im Gesange ein anderes Gesetz als das des Akcentes herrsche. Dann, sagt er, bestehe ein großer Unterschied zwischen der *arsis* und dem Akcente, indem dieser sich auf Ein und dasselbe Wort beziehe und den Sylben desselben ein größeres oder geringeres Gewicht verleihe, jene aber die Versfüße bestimme. Endlich setzt er hinzu, daß nicht einmal bei den ältesten

lateinischen Dichtern, von denen wir eine vollständigere Kenntniß hätten, irgend eine Bedeutsamkeit des Akcentes in der Versbildung sich zeige. Was den ersten Einwand betrifft, so ist allerdings anzunehmen, daß die ersten Saturnischen Verse gesungen seyen, da sie gewiß der Volkspoesie angehörten; allein daraus können wir nicht folgern, daß ihr Rhythmus nicht vom Akcent abhängig gewesen sey, so wenig als Jemand sagen könnte, daß daraus, daß die deutschen Volkslieder gesungen würden, erhelle, daß der Akcent nicht die Grundlage ihres Rhythmus bilde. Ueberdies steht es ja fest, daß von den Alten der Wortakcent im Gesange sorgfältig beobachtet wurde. S. die treffliche Auseinandersetzung dieser Sache von F. *A. Gotthold* in seiner Abhandlung: „Ueber den Vortrag der Griechischen und Römischen Verse." in *Jahns* Jahrb. f. Philol. und Pädagog. Lpz. 1830. *p.* 219. *ff.* Hätte aber *Düntzer's* erstes Argument wirklich für die ersten Saturnischen Verse beweisende Kraft, so könnte man doch daraus keineswegs auf die Beschaffenheit des Rhythmus der späteren nicht für den Gesang bestimmten Saturnischen Verse schließen. Nicht mehr beweist die zweite Behauptung, der überdies die oben gerügte irrige Vorstellung von dem Wesen der lateinischen *arsis* zum Grunde liegt. Allerdings unterscheidet sich der Akcent an und für sich von der Arsis; allein, wie im Deutschen diese durch den Akcent gebildet wird, ebenso könnte ja auf diesen im Lateinischen, wenn anders dessen Akcent und Quantität von derselben Beschaffenheit als im Deutschen wären, der Rhythmus gegründet seyn. Was endlich die dritte Behauptung betrifft, so ist es allerdings wahr, daß der Rhythmus des *Plautus* und *Terent.* auf der Sylbenquantität beruht; allein gleichwohl können wir nicht mit völliger Sicherheit von deren Rhythmus auf den der Saturnischen Verse schließen.

Betrachtet man indessen, wovon übrigens auch *Ritter* in der angeführten Stelle redet, sorgfältig die uns erhaltenen Saturnischen Verse, so ersieht man, daß die Längen, sie mögen den Akcent haben oder nicht, unbedenklich als Vershebungen gebraucht sind, daß also Rhythmus und Wortakcent zu oft in ihnen nicht zusammenfallen, als daß man behaupten könnte, daß der erstere von dem letzteren hier abhängig sey. Man vergleiche nur z. B. in der Grabschrift des *Scipio* den Vers: Consól, cénsór, aidílis / hic fuét apúd vos.

§. 27.

Nachdem wir in dem Vorhergehenden die irrigen Ansichten über die Bestimmung des Rhythmus der Saturnischen Verse zu widerlegen gesucht haben, sehen

wir jetzt, wodurch dieser in der Wirklichkeit bestimmt worden ist. Eine aufmerksame Betrachtung derselben zeigt deutlich, daß ihr Rhythmus lediglich auf Sylben-Quantität sich gründet. Diese ist freilich unbestimmter als in der späteren Zeit, unbestimmt, insofern sie auf Position beruht. Ferner finden wir statt eines *trochaeus* nicht selten einen *spondeus* oder *dactylus*, auch wohl die Länge des *trochaeus* in zwei Kürzen aufgelöst. Auch werden hier häufiger als bei den Dichtern des goldenen Zeitalters Endsylben, die an sich kurz sind, in der Arsis als lang gebraucht. *) Jedenfalls aber ist in diesen Versen die alterthümliche Sylbenquantität beobachtet. S. *G. F. Grotefend's* größere latein. Grammat. Bd. *II*. Frankf. a. M. 1824. *p*. 297. und F. *A. Gotthold's* Abhandlung: „Ueber Herrn Prof. *G. Hermann's* Lehre vom Vortrage der Griechischen und Lateinischen Verse und über seine eigene Lehre" in d. Archiv. f. Philol. und Pädagog. von *Seebode*, *Jahn* und *Klotz*. Lpz. 1833. *II*. Bd. 2 Hft. *p*. 296. *ff*. Ziehen wir indessen alle bisher angeführten Freiheiten in Betracht, so können wir wohl sagen, daß *metrum* im eigentlichen Sinne des Wortes, d. h. ein Rhythmus, der sich auf genaue Beobachtung der verschiedenen Zeitdauer der Sylben gründet, in den Saturnischen Versen nicht Statt finde (S. *Ritter. Elem. Gramm. lat. p*. 76.)

*) Bemerk. 3. Die sogenannte ectasis, oder der Gebrauch einer kurzen Endsylbe in der arsis als einer langen, findet sich allerdings auch bei den Dichtern des goldenen Zeitalters. S. die Erklärer (Heinsius, Bach, Ochsner und Baumgarten-Crusius) zu Ovid. Met. 1, 114. und vergl. G. F. Grotefend größere lat. Gramm. Bd. II. §. 79. und K. L. Schneider Elementarl. p. 744. ff. Doch ist es durchaus falsch, wenn man sagt, daß in diesem Falle die kurze Sylbe durch die Kraft der arsis, des ictus oder des rhythmischen Akcents verlängert werde, da die Auszeichnung der arsis im Lateinischen nur in der Länge im Gegensatz zu den Kürzen besteht, keinesweges aber in einer durch einen stärkern Ton bewirkten hörbaren Hervorhebung vor der thesis, wie dieses in den Sprachen der Fall ist, deren Rhythmus auf dem Akcent beruht. Indem also die kurze Sylbe, wofern nicht Position eintritt, immer kurz bleibt, können wir den Gebrauch derselben als einer langen, als arsis, nur als eine Unregelmäßigkeit ansehen. Durch deren Einzelheit wird aber der Rhythmus insofern nicht gestört, als von unserm Gefühl wegen der sonst regelmäßigen Aufeinanderfolge der Arsen die kurze Sylbe in dem einzelnen Falle gern einer langen gleich gesetzt wird. Nicht unpassend sagt in dieser Beziehung K. M. Rapp in seinem Versuch einer Physiologie der Sprache. 1. Bd. Stuttgart und Tübingen. 1836. (einem Buche, in welchem übrigens der seltsamen und unrichtigen Behauptungen nicht wenige sind) p. 200: „Wenn die Metriker sich des Ausdrucks bedienen: gewisse Sylben können durch die Arsis verlängert werden, so ist dies so lustig wie die Fabel von Münchhausen, der sich an seinem eigenen Zopf aus dem Wasser zieht."

und können den *rhythmus* oder *numerus*, welcher in ihnen herrscht, nur, wie dieses §. 24. geschehen ist, im Allgemeinen trochäisch nennen. Damit vereinigt sich, wenn *Serv.* zu *Virg. Georg. II.* 385. „Versibus incomptis ludunt“ sagt: *i. e.* carminibus Saturnio metro compositis, quod ad rhythmum solum vulgares componere consueverunt.

Auffallen kann uns diese Beschaffenheit der Saturnischen Verse nicht, wenn wir erwägen, daß in der römischen Poesie ein Stufengang, ein Fortschritt von dem unvollkommenen Rhythmus zu dem vollkommenen ebenso Statt gefunden haben muß, wie wir diesen in der Poesie eines jeden Volkes voraussetzen und in der Indischen so deutlich verfolgen können (s. *G. H. A. Ewald* in s. Abhandl.: „Ueber einige ältere Sanscrit-Metra.“ Götting.n 1827. *p.* 6.), und daß wir daher, wie dieses schon §. 24. gesagt worden ist, in den einfachen Poesien, welche den ersten fünf Jahrhunderten Roms angehören, durchaus nicht die ausgebildete Verskunst der späteren Zeit suchen dürfen. Die Dichter jener Jahrhunderte konnten bei der Bildung ihrer Verse doch nur ihrem musikalischen Gehöre folgen, welches zu ungebildet war, als daß es an solchen Härten Anstoß gefunden hätte. Vergl. *Quintil. IX.* 4. 114. „Poema nemo dubitaverit imperito quodam initio fusum et aurium mensura et similiter decurrentium spatiorum observatione esse generatum.“ und *Terentian. Maur.*, der *vs.* 2507 *sf.* von den Saturnischen Versen sagt:

Nostrique mox poetae
Rudem sonum sequuti,
Ut quaeque res ferebat,
Sic disparis figurae
Versus vagos locabant.

Zuletzt entsteht noch die Frage: Warum war der Rhythmus der Saturnischen Verse gerade trochäisch? Denn zufällig kann es doch nicht seyn, daß wir als den ältesten Rhythmus bei den Römern den trochäischen, bei den Griechen den daktylischen, bei den Indern den iambischen (s. über den Rhythmus der Sanskrit-Poesie *G. H. A. Ewald* in d. oben angeführten Abhandl. *p.* 8.) finden. Wir werden nicht irren, wenn wir den Grund dieser Verschiedenheit in einer verschiedenen Richtung des geistigen Lebens dieser Völker suchen. Der älteste Rhythmus der Römer war trochäisch aus demselben Grunde, auf welchem der Barytonismus der lateinischen Betonung beruht. Gerade ein solcher Rhythmus und gerade eine solche Betonung entsprechen dem Zustande des Innern, von welchem §. 13. die Rede war. Daraus werden wir uns zugleich erklären können, warum Akzent

und Rhythmus in jenen Versen so oft übereinstimmen, daß viele Gelehrte, es übersehend, daß beide in ihnen eben so häufig nicht zusammentreffen, auf den Gedanken kommen konnten, daß der Rhythmus jener Verse, wo nicht ganz, doch größten Theils durch den Akcent bestimmt werde. Das nicht seltene Zusammenfallen des Akcents und der Versarsis in ihnen kann demnach nur als natürlich und ungesucht erscheinen.

Dagegen behauptet *F. A. Gotthold* in seiner Abhandlung: „Ueber Herrn *Prof. G. Hermann's* Lehre vom Vortrage der Griech. und Latein. Verse und über seine eigene Lehre" in dem Archiv f. Philol. und Pädagog. von *Seebode, Jahn* und *Klotz*. Lpz. 1833. *II.* Bd. 2 Hft. *p.* 297. *ff.*, daß der (sechsfüßige) Saturnische Vers viel Rücksicht auf den Wortakcent nehme, und namentlich am Schlusse der beiden Hälften. Zugleich giebt er als Grund davon an, daß für diesen Vers eine Andeutung des Vortrags durch den Wortakcent erforderlich wäre, da die Quantität der Lateinischen Sprache, insofern sie auf Position beruhe, ursprünglich unbestimmt und ihre Längen zahlreich seyen, der für die bloße Recitation bestimmte Vers aber noch einer ausdrücklichen Andeutung des Vortrags bedürfe, wenn diese nicht schon im Wechsel der Längen und Kürzen liege. Dieser Ansicht kann ich nicht beistimmen, da mir theils nach dem oben Gesagten das häufige Zusammenfallen des Akcents und der Versarsis in den Saturnischen Versen durchaus nur als natürlich und ungesucht, theils eine aus einer so bestimmten Absicht von den Dichtern bewirkte Uebereinstimmung jener beiden als zu künstlich und mit der Einfachheit jener Poesieen der ersten Jahrhunderte sich nicht vereinigend erscheint. Außerdem habe ich das Zusammentreffen des Akcents und der Arsis am Schlusse der beiden Hälften der längeren Saturnischen Verse keinesweges durchgängig gefunden. Man vergleiche z. B. die im vorgehenden §. angeführten Verse:

Apollini vovendos, | censeo ludos, qui.
Consol, censor, aidilis, | hic fuet apud vos.

§. 28.

Da der Rhythmus der Saturnischen Verse auf die Sylbenquantität sich gründet, jene aber dem Zeitalter der selbständigen italischen Bildung angehören, so ist es offenbar, daß die lateinische Sprache nicht, wie Viele (als *A. F. Bernhardi* in der Allgemeinen Sprachlehre. Berlin. 1803. *p.* 324.) meinen und wie es zuletzt noch *A. F. Reinhardt de vocis intent., extens., modo*

in ling. lat. Berolin. 1837. §. 8. behauptet hat, erst durch den Einfluß der griechischen Litteratur quantitirend geworden ist und daß eben so wenig die Römer diese Bestimmung des Rhythmus erst von den Griechen angenommen haben. Vergl. *G. F. Grotefend's* größere latein. Grammat. *II* Bd. Frankf. a. M. 1824. *p.* 297. Vielmehr war diese Bestimmung des Rhythmus den Römern von Anfang an ebenso eigenthümlich, als den Griechen und den Indern. S. über den Rhythmus der Sanskrit-Poesie *G. H. A. Ewald* in seiner Abhandlung: „Ueber einige ältere Sanskrit-Metra.“ Göttingen. 1827. *p.* 5. Es erhellt dieses außerdem, wenn wir erwägen, daß, wenn anders, nicht ohne die größte Gewaltsamkeit der Rhythmus auf eine fremde Weise bestimmt werden konnte, da die Art, auf welche ein Volk jenen bildet, auf das Innigste mit dem Geiste seiner Sprache zusammenhängt. Hätten wirklich die Römer ursprünglich, wie wir, ihre Verse nach dem Akcente gebaut, und es hätte Jemand die griechische Versification einzuführen versucht, so können wir als gewiß annehmen, daß weder seine Mit-, noch seine Nachwelt ihm den Lorbeer zuerkannt hätte, daß er vielmehr hart getadelt und allgemein verlacht worden wäre. Wenn daher *Ennius* die alte, den Römern eigenthümliche Dichtungsweise verachtete und dagegen durch Einführung der griechischen Form die römische Poesie nach dem Muster der griechischen zu gestalten suchte (s. *B. G. Niebuhr's* Römisch. Gesch. *I.* Th. Vierte Aufl. Berlin. 1833. *p.* 274.), so können wir dieses in Rücksicht der rhythmischen Form nur so verstehen, daß er theils zuerst des Hexameters sich bediente, theils in Beobachtung der verschiedenen Zeitdauer der Sylben eine noch größere Genauigkeit und Strenge als *Liv. Andronic.* und *Cn. Naevius.* die in dieser Hinsicht in ihren Dramen ebenfalls den Griechen nachgestrebt hatten, anwandte, so daß seine Verse eine größere Gefeiltheit und Glätte als alle früheren erhielten. Am wenigsten aber würde, wenn die Bestimmung des Rhythmus durch das verschiedene Zeitmaaß der Sylben den Römern nicht ursprünglich eigen, sondern fremd wäre, diese in der ältesten römischen Volkspoesie Statt finden.

§. 29.

Sowie der Rhythmus der Volkslieder, welche zu den Saturnischen Versen gehören (s. einige derselben in §. 24.), auf der Sylbenquantität beruht, mit dem Wortakcente aber nach §. 27. auf natürliche Weise großen Theils übereinstimmt, ebenso gründet sich jener in den Volksliedern aus der Blüthezeit der lateinischen

Sprache auf die verschiedene Zeitdauer der Sylben und trifft mit dem Wortakcente einem großen Theile nach zusammen. Ist in manchen derselben die Quantität nicht immer streng beobachtet, so können wir als Ursache davon nur die Kunstlosigkeit dieser Art der Poesie annehmen; doch würden wir sehr irren, wenn wir deswegen meinten, daß ihr Rhythmus von dem Wortakcente abhinge, wie dieses *L. Santen* zum *Terentian. Maur. p.* 164., *S. Mutzl* über die akzentuirende Rhythmik in neueren Sprachen. *p.* 2. und *A. Th. Reinhardt de vocis inten., extens., mod.* §. 8. behauptet haben. Gewiß beweist dieses *Maxim. Victorin.* nicht, der die politischen Verse, welche schon zu seiner Zeit, im vierten Jahrhundert, üblich waren (s. §. 34.), vor Augen hat, wenn er *de carm. heroic.* 1. *p.* 1955. *ed. Putsch.* oder *p.* 286. *ed. Lindem.* sagt: „Metrum poeticum est versificandi disciplina, certa syllabarum ac temporum ratione in pedibus observata. Inde autem dictum est, quod veluti mensuram quandam praecipiat, a qua si plus minusve erit, pes sive versus minime constabit. Cui rhythmus est consimilis, qui sic definitur: est verborum modulatio et compositio, non metrica ratione, sed numeri sanctione ad judicium aurium examinata, veluti sunt cantica poetarum vulgarium. Ergo is metrum non est, nec potest ullo pacto idem esse, sed hoc distat a metro, quia rhythmus per se sine metro esse potest, sine rhythmo metrum non potest, quod [illegible]idius ita definitur: metrum est ratio cum modulatione, rhythmus sine ratione metrica modulatio. Plerumque tamen casu quodam invenias etiam rationem metricam in rhythmo, non artificii ratione observata, sed tono et ipsa modulatione ducente."

Wir werden also keineswegs politische Verse, sondern Lieder der angegebenen Art, von ähnlicher Beschaffenheit wie die Saturnischen Verse, unter denen verstehen, welche *M. Terent. Varro* in einer seiner *Satirae Menippeae*, welche die Ueberschrift *Ὄνος λύρας* führte, bei *Non. v. Sarcinatricis incondita* na[illegible]nte. Auch ist der Rhythmus in den Volksliedern der goldenen Zeit meistens trochäisch. Ein großer Theil derselben besteht aus *tetrametris trochaicis catalecticis*; denn wie dieser Vers der gewöhnliche Volksrhythmus der Griechen war, welche Verse dieser Art *δημοτικοὶ στίχοι* nannten (vergl. *Eustath* zu *Homer. Il. I.* 1.), ebenso war er damals der allgemein übliche Volksrhythmus der Römer, von denen er nach der Zahl der Dipodien *versus quadratus* (s. *Gell. N. A. II.* 29. *Atil. Fortunat. p.* 2093. *ed Putsch.*) oder nach der

4

Zahl der vollständigen Füße *Septenarius* (s. *Cic. Tusc. Q.* I. 44, 107.) genannt wurde. Als Beispiele mögen hier einige Verse dienen, welche Sueton. anführt. Nach diesem (*Suet. Jul. Caes. cap.* 49.) sangen auf *Iul. Caesar* dessen Soldaten:

Caesar Gallias subegit, Nicomedes Caesarem.
Ecce Caesar nunc triumphat, qui subegit Gallias;
Nicomedes non triumphat, qui subegit Caesarem.

Durchgängig trifft hier der Akcent mit der Arsis zusammen. Nicht weniger ist dies der Fall in dem Volksliedchen (*Suet. Jul. Caes. cap.* 80.):

Gallos Caesar in triumphum ducit, idem in curiam.
Galli bracas deposuĕrunt, latum clavum sumpsĕrunt.*)

Auch findet ein solches, obgleich nicht durchgängiges, Zusammentreffen des Akcents und des Rhythmus in folgendem Volksliedchen (*Suet. Jul. Caes. cap.* 51.) Statt:

Urbani, servate uxores, moechum calvum adducimus.
Aurum in Gallia effutuisti; at hic sumpsisti mutuum.

und in den Versen, die man (*Suet. Jul. Caes. cap.* 80.) einst an die Statue des *Jul. Caesar* geschrieben fand:

Brutus, quia Reges eiecit, Consul primus factus est:
Hic, quia Consules eiecit, Rex postremo factus est.

§. 30.

Nachdem wir im Vorhergehenden die Saturnischen Verse und die Volkslieder aus der goldenen Zeit der lateinischen Sprache in Rücksicht auf Rhythmus und Wortakcent betrachtet haben, sehen wir jetzt, welches Verhältniß zwischen diesen beiden in der alten Komödie besteht.

Es ist eine seit *Bentley* ziemlich allgemein angenommene Meinung, daß die *metra* des *Plautus* und *Terent.* nicht allein von der Quantität, sondern auch von dem Wort-Akcent bedingt seyen und daß dabei eine große Freiheit in der Setzung des letzteren herrsche. Unhaltbar hat diese Ansicht gewiß Mancher, der auf die *metra* dieser Dichter seine Aufmerksamkeit gewandt hat, gefunden, und unhaltbar muß dieselbe ein jeder schon deswegen finden, weil in einer jeden Sprache der Akcent zu innig mit einem jeden Worte zusammenhängt, als daß

*) Bemerk. 4. Ueber die Kürze der vorletzten und die Betonung der drittletzten Sylbe von sumpsĕrunt s. §. 21. 2, *a*, *β*. — Leider war es mir nicht vergönnt, über die Volkslieder der Römer G. H. Bernstein Versus Ludicr. in Roman. Caesar. olim composit. Hal. Saxon. 1810. und K. Zell: „Ueber die Volkslieder der alten Römer", in dessen Ferienschriften. Zweite Sammlung. Freiburg. 1829. nachzusehen.

irgend Jemand, und wäre er der Ausgezeichnetste seiner Nation, ohne verlacht zu werden, eine Neuerung in der Betonung wagen, geschweige denn beinahe in jedem Verse ein Dichter eine Abweichung von der feststehenden Akcentuation sich erlauben dürfte. Gleichwohl ist das Irrige der *Bentley*schen Ansicht genau erst von *Fr. Ritter* erwiesen, der dieselbe in den *Element. Grammat. Latin. lib. I. cap. VII.* einer sorgfältigen Prüfung unterworfen hat. Es sind daher zunächst die Ergebnisse dieser gründlichen Forschung hier darzulegen.

Die irrige Annahme, daß der Rhythmus bei *Plaut.* und *Terent.* von dem Wortakcente abhängig sey, ging aus der Beobachtung hervor, daß in deren iambischen und trochäischen Versen weit öfter als im Griechischen der *acut.* oder *circumfl.* mit der *arsis* zusammentreffe. Indem *Bentley* den wahren Grund dieser Erscheinung, vermöge dessen ein solches Zusammentreffen im Lateinischen häufiger als im Griechischen Statt finden mußte, nicht kannte, indem er übersah, daß der Akcent im Lateinischen mehr als im Griechischen nach den langen Sylben sich hinneigt und sehr oft auf der vorletzten Sylbe ruht, und indem er zugleich (wovon *Ritter* schweigt) die Meinung hegte, daß die *arsis* wie eine betonte Sylbe hörbar hervorgehoben werden müsse, gerieth er auf den Irrthum, eine Einheit des Wortakcents und dieses rhythmischen *ictus* oder rhythmischen Akcents, mit dem er fälschlich jede *arsis* aussprach, bei *Plaut.* und *Terent.* anzunehmen. Auf dieser irrigen Annahme beruht die zweite, daß in der älteren dramatischen Poesie der Römer eine große Freiheit in der Setzung des Akcentes herrsche. Da nämlich *Bentley* sah, daß in sehr vielen Versen die *arsis* nicht von der betonten Sylbe, daß sie namentlich oft von der Endsylbe eines Wortes gebildet werde, so hielt er dennoch, bei der einmal gefaßten Ansicht von der Einheit des Wortakcentes mit dem nach seiner Meinung die *arsis* auszeichnenden rhythmischen Akcent oder Versictus, auch in solchen Fällen diesen für den Wortakcent, und sah sich so genöthigt, diese Abweichung von der gewöhnlichen Betonung für eine dichterische Freiheit anzusehen.*) Diese Freiheit mußte er in der ersten und dritten Dipodie eines *trimeter*, da hier so häufig

---

*) Anmerk. 5. Hätten sich wirklich Plaut. und Terent. solche Anomalien in ihren Versen erlaubt, so müßten wir Rapp unbedingt beistimmen, der in seinem „Versuch einer Physiologie der Sprache." I. Bd. Stuttgart u. Tübingen. 1836. p. 209. und 219. die Verse jener Dichter für eine Art Knittelverse hält.

die *arsis* von der Endsylbe eines Wortes gebildet wird, als dem Dichter gesetzmäßig zustehend finden; dagegen gestand er sie in der zweiten Dipodie nur unter gewissen Beschränkungen zu.*) Allerdings ist es richtig, daß in dieser gewöhnlich die *arsis* mit der betonten Sylbe zusammentrifft; diese Uebereinstimmung ergibt sich indessen im iambischen *trimeter*, wenn anders die Cäsur nach der ersten Sylbe der zweiten Dipodie eintritt, von selbst, z. B. *Ter. Adelph. I.* 2, 8.

Forés effregit átque in aedis inruit.

Denn da in diesem Falle die *arsis* von der unmittelbar folgenden Sylbe, also von der ersten Sylbe des auf die Cäsur folgenden Wortes, gebildet wird, so trifft mit ihr dessen Akcent sehr oft zusammen; wenigstens fällt in allen den Wörtern, welche auf der ersten Sylbe den Akcent haben, — und deren Zahl ist bedeutend, — die Tonsylbe in die *arsis*. Vergl. *F. A. Gotthold* in seiner Abhandlung: „Ueber den Vortrag der Griechischen und Römischen Verse" in *Jahn's* Jahrb. f. Philol. u. Pädag. 1830. *III.* Bd. 2. Hft. *p.* 224. Dagegen kann eine solche Uebereinstimmung nicht eintreten, wenn auf die Cäsur nach der ersten Sylbe der zweiten Dipodie ein Wort folgt, welches den Akcent nicht auf der ersten Sylbe trägt,**) z. B. *Plaut. Captiv. prol.* 24.

---

*) Bemerk. 6. *Ritter* irrt, wenn er Element. Gramm. lat. p. 73. u. 74. sagt, daß Bentley in der zweiten Dipodie jene Freiheit für durchaus nicht zulässig gehalten habe; denn wenn dieser auch in seinem Schediasma de metris Terentianis p. XXI. ed. Lips. diesen Gegenstand nicht weiter verfolgt, so nahm er doch, wie sich theils aus seinen wenigen Worten daselbst („Parcissime igitur, semel atque iterum, sed magno sententiae lucro, admisit hoc in trimetris Terentius: „Persuasit nox, amor, vinum, adolescentia" rc.), theils aus seiner Recension des Terent. ergibt, zwei Fälle aus. Er gestattete nämlich, daß auch in der zweiten Dipodie die arsis nicht von der Akcentsylbe gebildet werde:

1) Wenn ein starker Nachdruck des Sinnes auf einem Worte ruht oder dieses mit besonderem Affekt gesprochen wird, als:

Terent. Eun. V, 1, 16. Scelésta ovem lupó commisti. dispudet.

Daher besonders nach vorhergehender Interpunktion, als

Ter. Adelph. III. 3, 41. Ille sómnium. Sinerés vero tu illúm tuum
Facere haec?

Ter. Adelph. V. 3, 55. Cum primo luci. Immó de nocte cénsec.

Ter. Phorm. IV. 3, 39. Taléntum magnum. Immó malum hercle: ut nil pudet?

Hierher gehört auch die Anführung mehrerer Gegenstände, als

Ter. Adelph. III. 4, 24. Persuásit nox, amór, vinum, adulescéntia.

2) Bei einem vielsylbigen Worte, als

Ter. Adelph. III. 4, 17. Quem frátri adoptandúm dedisti, néque bene

zumal wenn die arsis mit dessen Nebenakcente zusammentrifft, als

Ter. Eun. prol. 29. Id ita ésse vos iam iúdicare póteritis

ibid. 38. Parasítum edacem, glóriosum mílitem.

Postquám belligerant Aétoli cum áliis.

Ferner fällt, wenn, wie dieses oft geschieht, nach der ersten Sylbe der zweiten Dipodie keine Cäsur eintritt, der Wortakcent bald in die *arsis*, wie *Ter. Andr. I. 2, 1.* **Non dúbiumst, quin uxórem nolit fílius.**
bald nicht, zumal, wenn der dritte Fuß aus Einem Worte besteht oder den letzten Theil eines Wortes ausmacht, wo dann dessen letzte Sylbe die *arsis* bilden muß, z. B. *Plaut. Aulul. prol* 16. Coepi óbservare, ecquí maiorem fílius.
Ter. Heaut. IV. 3, 4. (*IV.* 5, 4. *Bentl.*) Etsí scio, hosce aliquót dies
non séntiet.
Allerdings kommen Beispiele der letzten Art selten vor, *) weil solche Verse nicht wohlklingend sind. *Gell. N. A. XVIII.* 15. sagt daher: „In longis versibus, qui hexametri vocantur, item in senariis, animadverterunt metrici duos primos pedes, item extremos duos, habere singulos posse integras partes orationis, medios haud unquam posse: sed constare eos semper ex verbis aut divisis aut mixtis atque confusis.“ Es dürfen nämlich die beiden Füße der zweiten Dipodie deswegen nicht aus besonderen vollständigen Wörtern bestehen, weil sonst weder im dritten, noch im vierten Fuße eine Cäsur Statt finden kann. *Bentley* **) dagegen, welcher nur den iambischen Rhythmus vor Augen hatte, sagt im *Schediasma de metr. Terentian. p. XX. ed. Lips.* zu dieser Stelle

*) Bemerk. 7. Ritter führt indessen dafür Elem. Gramm. lat. p. 70. mehrere gar nicht passende Beispiele an; denn *Plaut. Captiv.* I, 1. 3. 27. 38 *Ter. Eun.* [illegible] 29. 38. 40 fällt die *arsis* immer mit dem Nebenakcente in dérisores, Hégionem, [illegible] [illegible] glóriosum, súspicari zusammen; ebenso in dem *p.* 71. angeführten Beispiele *Ter. Phorm.* II. 4, 17. in delíberandum.

*) Bemerk. 8. Mehrere der von *Ritter p.* 71. angeführten Verse passen nicht als Beispiele verletzten Akcentes in der zweiten Dipodie. *Plaut. Aulular. IV.* 8. 9. ist ein guter Vers, der von *Ritter* nur falsch gelesen worden ist, indem er die Stammsylbe von *efodio* irriger Weise als lang angesehen und daher den *ictus* nicht, wie es seyn mußte, auf plénam, sondern auf auri gesetzt hat. Der *hiatus* nach plenam kann nicht befremden. Ebenso verhält es sich mit *Ter. Andr. IV.* 6. 6. (*IV.* 5, 6. *ed. Bentl.*) Hier findet nach video ein *hiatus* Statt und der *ictus* muß auf der ersten, nicht auf der letzten Sylbe von Crito stehen. Es haben beide Verse auch ihre Cäsur. Ferner widerstreben *Plaut. Capt. IV.* 1. 3. und *Ter. Adelph. III.* 5. 24. Bentley's Ansicht nicht, da hier einzelne Gegenstände aufgezählt werden. S. Bemerk. 6.

**) Bemerk. 9. Dieses [illegible] erwähnt allerdings Bentley nicht, wenn er im *Schediasm. de metr. Terentian. p. XX. ed. Lips.* bei der oben angeführten Stelle des Gellius sagt, daß die beiden Füße der zweiten Dipodie nicht aus besonderen

des *Gellius*, daß jenes darum nicht geschehen dürfe, weil sonst der Versictus nothwendig auf die letzte Sylbe fallen müßte. Allein daß die von *Gellius* erwähnten Metriker hier nicht an den Wortakcent und den Versictus dachten, zeigt die Erwähnung des Hexameters; denn in diesem würde gerade dadurch, daß die beiden mittleren Füße besondere vollständige Wörter ausmachten, das Fallen des *ictus* auf die Endsylben vermieden werden.

Durch *Ritter's* Untersuchung ist es also außer Zweifel gesetzt, daß der Akcent in den Versen des *Plaut.* und *Terent.* durchaus kein rhythmisches Element ist, daß vielmehr der Rhythmus derselben lediglich auf der Sylbenquantität beruht. Auch erhellt aus ihr, daß das häufige Zusammentreffen des Akcents mit der Arsis in den Versen jener Dichter sowohl im Allgemeinen, als besonders in der zweiten Dipodie eines *trimeter* eine natürliche Folge theils der Hinneigung des lateinischen Akcents nach den langen Sylben, theils des Eintritts der Cäsur nach der ersten Sylbe der zweiten Dipodie ist.

Vergleicht man indessen die Verse des *Plaut.* und *Terent.* mit denen der Epiker und Lyriker, so wird es Niemanden entgehen, daß bei jenen der Akcent mit dem Rhythmus ungleich häufiger als bei diesen übereinstimmt. Diese Erscheinung, zu deren Erklärung das von *Ritter* Gesagte nicht hinreicht, führt uns zu der Bemerkung, daß die lateinischen Sceniker das Zusammentreffen des Akcents mit der Arsis aus einem bestimmten Grunde gesucht haben müssen.

In dieser Beziehung hat man, wie *G. F. Grotefend* Lat. Gramm. Frankf. a. M. 1824. Bd. *II.* S. 65. und 117. und *A. Th. Reinhardt de voc. intent., extens., mod. in ling. lat. Berol.* 1837. §. 8., gesagt, daß *Plaut.* und *Terent.* sorgfältig nach dem Zusammentreffen des Akcents mit der Arsis gestrebt hätten, theils um den Zuhörern nicht durch Abweichung von der Sprache des gemeinen Lebens bei der Aufführung ihrer Stücke unverständlich zu werden, theils damit jene nicht etwa wegen des sonst zwischen der Arsis und dem

vollständigen Wörtern bestehen dürften, damit nicht der *ictus* in jener auf die letzte Sylbe eines Wortes fiele; allein daß ihm derselbe, wie *Ritter Elem. Gramm. lat.* p. 74. meint, unbekannt gewesen sey, läßt sich gewiß aus seinem Schweigen nicht folgern. Noch weniger aber kann man mit *Ritter* aus *Bentley's* Worten schließen, daß dieser Hexameter ohne Cäsur für gute und vollkommene Verse gehalten habe, da er bei der Anführung jener Stelle des *Gellius* die Worte: „In longis versibus, qui hexametri vocantur, item" ganz wegläßt und überhaupt nur von dem iambischen Rhythmus spricht.

Akzent eintretenden Widerstrebens dächten, daß diese Stücke der Poesie nicht angehörten. Da sich gegen diese Behauptung aber gleich einwenden ließe, daß dennoch nur zu oft der Akzent mit der Arsis nicht zusammentreffe, so hat man hinzugefügt, daß überall, wo dieser Fall eintrete, es die Sache des Schauspielers gewesen sey, den Vers so vorzutragen, daß das Ohr des Zuhörers nicht beleidigt worden wäre. Wie aber, fragt man natürlich, mußte dann jener in diesem so häufig eintretenden Falle verfahren? Hierauf antworten *G. F. Grotefend* und *A. Th. Reinhardt*, daß die Schwierigkeit des Vortrages zum Theil durch das Zusammentreffen der Arsis mit dem Nebenakzent ganz weggefallen wäre. Allerdings findet ein solches Zusammentreffen öfters Statt (s. oben Bemerk. 7.); allein, fragen wir weiter, was hatte der Schauspieler zu thun, wann, wie dieses oft genug der Fall ist, weder mit dem Haupt-, noch mit dem Nebenakzente die *arsis* zusammentrifft? *Reinhardt* übergeht diese Frage ganz, *Grotefend* dagegen sagt, daß der gute Declamator zu Anfange des Verses den Rhythmus dem Sprachakzente, am Ende hingegen den Sprachakzent dem Rhythmus untergeordnet hätte, während in der Mitte durch die Anordnung des Dichters beide mit einander übereinstimmend gewesen wären. Fragen wir zunächst, wie *Grotefend* zu dieser Ansicht gekommen sey, so leiten uns darauf die Worte, welche er gleich hinzusetzt, daß nämlich, wenn iambische Verse mit Dactylen, wie hiccine, hoccine, siccine begännen, man die erste Sylbe vor der zweiten etwas hervorheben müßte, ohne dadurch den Rhythmus zu stören. Denn *Bentley* sagt in seinem *Schediasma de metr. Terentian.*: „Et nescio equidem, an in Terentio quoque, cum Trimetrum aliquoties inchoet ab Hicíne, Hocíne, Sicíne, Libéra, non in primam retrahendus sit accentus, Libéra etc. etiam in Iambico, ob τὸ *ἰσόχρονον* scilicet et *ἰσόῤῥυθμον*, cum Rhythmus Hephaestione teste sit Metro potentior. Tale illud *Plauti Rudent. II* 6. 29. „Piscibus in alto credo praebent pabulum.“ ubi Piscibus libentius efferrem quam Piscibus.“ Allein so oft in einem iambischen Vers statt eines *iambus* ein *dactylus* steht, ist dieses genau genommen eine Abweichung; denn der *dactylus* erhält in diesem Falle keinen anderen Werth, wie Manche glauben, sondern bleibt immer, da die Quantität keinem Wechsel unterworfen ist, ein reiner *dactylus*. Durch diese Anomalie, die darin ihren Grund hat, daß ein regelmäßiger Wechsel von Kürzen und Längen dem Ohr der Alten zu einförmig war, wird indessen der Rhythmus nicht zerstört, indem dieser aus den übrigen Füßen deutlich genug erhellt. Da der Wortakzent aber

nicht willkürlich verändert werden kann, so ist es klar, daß derselbe in den von *Bentley* angeführten Fällen auf der drittletzten ruht. In *Bentley's* Worten kann es also bloß auffallen, daß er theils nur in einem anfangenden *dactylus* den Wortakcent beobachtet wissen will, theils — denn er sagt: libentius efferrem, — die Betonung piscibus (die sich auf seine Ansicht vom Wesen der *arsis* gründet) nicht geradezu verwirft. Vergleichen wir nun das Irrige in *Bentley's* Aeußerung mit *Grotefend's* Worten, so finden wir zwischen beiden, was den Anfang und die Mitte des Verses betrifft, eine auffallende Uebereinstimmung, und wir müssen es daher wahrscheinlich finden, daß dieser durch jenen auf die oben dargelegte Ansicht geleitet worden sey. Wie irrig diese aber ist, wird einem jeden einleuchten, der sie recht klar durchdenkt. Wenn der Schauspieler im Anfange des Verses den Rhythmus dem Sprachakcente irgendwie hätte unterordnen müssen, jenem also nicht sein volles Recht widerfahren lassen dürfen, so ist es offenbar, daß derselbe verletzt worden, daß mithin der poetischen Form Eintrag geschehen wäre. Ebenso wäre, wenn der Schauspieler am Ende des Verses den Sprachakcent dem Rhythmus hätte unterordnen, jenen also vor diesem unterdrücken oder nur verdunkeln müssen, der Sprache eine unerträgliche Gewalt angethan und daher auch die poetische Form verletzt werden. Niemand aber wird einräumen, daß der kunstmäßige Vortrag eines Verses bei irgend einem Volke darin habe bestehen können, daß regelmäßig im Anfange desselben zwar der Akcent beobachtet, aber der Rhythmus verletzt, in der Mitte beide auf gleichmäßige Weise berücksichtigt, und am Ende der Akcent verletzt, aber der Rhythmus beobachtet wäre. Gewiß ein jeder wird eine solche Meinung ungereimt finden und sagen, daß der Rhythmus, einzelne Abweichungen abgerechnet, nicht verletzt werden dürfe, wenn die poetische Form nicht leiden, und daß der Akcent stets beobachtet werden müsse, wenn nicht der Sprache Gewalt und der dichterischen Form Eintrag geschehen solle. Daß übrigens auch die Römer wirklich so dachten, geht deutlich aus folgenden Stellen hervor. *Cic. de orat. III.* 50, 192. „Versus aeque prima et media et extrema pars attenditur, qui debilitatur, in quacunque sit parte titubatum.“ Ebendas. III. 50. 195 und 196. „Illud autem ne quis admiretur, quonam modo haec vulgus imperitorum in audiendo notet; quum in omni genere, tum in hoc ipso magna quaedam est vis incredibilisque naturae. Omnes enim tacito quodam sensu, sine ulla arte aut ratione (Theorie), quae sint in artibus ac

rationibus (Verhältnisse) recta ac prava, diiudicant; idque quum faciunt in picturis et in signis et in aliis operibus, ad quorum intelligentiam a natura minus habent instrumenti, tum multo ostendunt magis in verborum, numerorum vocumque iudicio, quod ea sunt in communibus infixa sensibus, neque earum rerum quemquam funditus natura voluit esse expertem. Itaque non solum verbis arte positis moventur omnes, verum etiam numeris ac vocibus. Quotus enim quisque est, qui teneat artem numerorum ac modorum? At in his si paullum modo offensum est, ut aut contractione brevius fieret, aut productione longius, theatra tota reclamant.“ Ebendas. *III.* 50, 198. „Verum, ut in versu vulgus, si est peccatum, videt: sic, si quid in nostra oratione claudicat, sentit Sed poetae non ignoscit, nobis concedit.“ *Cic. Orat.* 51, 173. „In versu quidem theatra tota exclamant, si fuit una syllaba aut brevior, aut longior. Nec vero multitudo pedes novit, nec ullos numeros tenet; nec illud, quod offendit, aut cur, aut in quo offendat, intelligit; et tamen omnium longitudinum et brevitatum in sonis, sicut acutarum graviumque vocum, iudicium ipsa natura in auribus nostris collocavit.“ *) *Cic. Paradox. III.* 2. 62. „Histrio si paulum se movit extra numerum aut si versus pronuntiatus est syllaba una brevior aut longior, exsibilatur et exploditur.“ Aus dem bisher Gesagten erhellt nicht nur, zu welchen Ungereimtheiten die von *Grotefend* und *Reinhardt* aufgestellten Gründe, weshalb von den alten Scenikern in ihren Versen eine besondere Rücksicht auf den Akcent genommen worden sey, geführt haben, sondern es ergibt sich auch daraus die Irrigkeit eben jener Gründe. Ueberdies stützen sich diese auf die gänzlich falsche Vorstellung, daß im Lateinischen der Akcent dem Rhythmus widerstreite, sobald er nicht mit der *arsis* zusammentreffe, da diese auf gleiche Weise wie der Akcent in der Auszeichnung einer Sylbe durch Verstärkung der Stimme bestehe. S. hierüber §. 32.

*) Bemerk. 10. *L. Santen*, der in seiner Ausgabe des *Terentian. Maur Traiect. ad Rhen.* 1825. *p.* 196. mit dieser Stelle beweisen will, daß das Volk die Vernachlässigung der Quantität leicht ertragen habe und zufrieden gewesen sey, wenn die Sylbenzahl und der Akcent beobachtet wären, muß dieselbe schlechterdings falsch verstanden haben. Wahrscheinlich hat er die Worte: nec ullos numeros tenet irrig gefaßt: beobachtet keinen numerus, während Cicero sagen will, daß das Volk zwar keine Kenntniß des numerus habe, aber gleichwohl die Verletzung desselben eben so wenig als die des Akcentes ertragen könne.

Nehmen aber wirklich die alten Dramatiker in ihren Versen eine besondere Rücksicht auf den Wortakcent, so wirft sich natürlich die Frage auf, welche Bedeutsamkeit dieser in jenen gehabt habe. Auf diese Frage ist Folgendes zu antworten. Wie in allen Versen der Alten, so behauptet auch in denen der alten Dramatiker der Akcent seine **melodische Kraft**. S. hierüber §. 32. Doch kann bei diesen nicht hierin allein dessen Bedeutung bestehen, wenn sie wirklich das Zusammentreffen desselben mit der *arsis* herbeizuführen gesucht haben. Sehen wir daher, wo ein solches nöthig gewesen ist. In den Versen der alten Comiker ist ebenso, wie in den Saturnischen, die Quantität, insofern diese auf Position beruht, unbestimmt. Dann erlauben sich diese Dichter, da sie der Sprache des Umgangs folgen, bekanntlich sehr viele Freiheiten, so daß selbst Cic. *Orat.* 55, 184. sagt: „At comicorum senarii propter similitudinem sermonis sic saepe sunt abiecti, ut nonnunquam vix in his numerus et versus intelligi possit." Namentlich finden wir sehr oft, da die Längen in der lateinischen Sprache zahlreich sind, statt des *iambus* den *spondeus*. Unkenntlich wird allerdings dadurch der Rhythmus eines Verses niemals, da in dem letzten Fuße der *iambus* sein ursprüngliches Recht behauptet; allein erschwert könnte auf jene Weise dessen Auffassung werden in den ersten fünf Füßen, wenn derselbe hier nicht durch irgend ein Mittel angedeutet würde. Ein solches ist nun der Akcent. Ist es, wie oben gezeigt wurde, wegen des Eintritts der Cäsur nach der ersten Sylbe der zweiten Dipodie natürlich, daß in dieser der Akcent häufig mit der Arsis zusammenfällt, so wird ein Zusammentreffen beider erforderlich, sobald die Andeutung des Rhythmus nicht schon in dem Wechsel der Längen und Kürzen liegt. Es haben demnach, so fest es auch steht, daß der Akcent bei den Römern kein rhythmisches Element bildet, daß er für sich selber, da er niemals eine Verlängerung bewirkt, keine Sylbe zur Arsis erheben kann, doch insofern die alten Comiker von ihm einen rhythmischen Gebrauch gemacht, als sie nicht selten durch dessen Zusammentreffen mit der *arsis* die Auffassung des Rhythmus eines Verses und dessen Vortrag erleichtert haben. F. *A* Gotthold: „Ueber Herrn Prof. *G. Hermann's* Lehre vom Vortrage der Griechischen und Lateinischen Verse und über seine eigene Lehre." in d. Archiv f. Philol. und Pädag. von *Seebode*, *Jahn* und *Klotz*. Lpz. 1833. *II.* Bd. 2 Hft. *p.* 296. *ff.*

§. 31.

Wie dem Vorhergehenden zufolge in den Versen des *Plaut.* und *Terent.* der Akcent durchaus kein rhythmisches Element bildet, sondern deren Rhythmus ausschließlich auf der Sylbenquantität beruht, ebenso ist dieser bekanntlich in der epischen und lyrischen Poesie des goldenen und silbernen Zeitalters auf das verschiedene Zeitmaaß der Sylben gegründet. Daß aber gleichwohl in diesen Gattungen der Poesie ein Zusammentreffen des Akcentes mit der Versarsis hätte Statt finden können, wenn dieses die Dichter gewollt hätten, werden wir nicht bezweifeln, zumal wenn wir erwägen, daß diesen eine zwar auf keine Weise willkürliche, aber doch bei weitem freiere Wortstellung als den Prosaikern zu Gebote stand. Auch finden wir, obgleich nicht häufig, Hexameter, in denen durchweg der Akcent in die Versarsis fällt, als:

Lucret. II. 1103. Praeterit exanimatqne indignos inque merenteis.
Virg. Aen. II. 497. Exiit oppositasque evicit gurgite moles.
Horat. Ep. I. 2, 43. Labitur et labetur in omne volubilis aevum.
Stat. Theb. VI. 185. Concidit abruptisque obmutuit ore querelis.

Wir werden demnach annehmen können, daß die Dichter ein durchgängiges Zusammentreffen des Akcents und der Versarsis nicht geliebt haben. So entsteht aber nothwendig die Frage, aus welchem Grunde dieses der Fall gwesen sey.

Daß im Allgemeinen der Akcent mit der Versarsis nicht zusammenzufallen brauchte, erhellt hinlänglich daraus, daß der antike Rhythmus von der Sylbenquantität, nicht vom Akcent abhing. Daß aber eine durchgängige Uebereinstimmung beider im *hexameter* nicht Statt finden durfte, ergibt sich erstens, wenn wir erwägen, daß dieser sonst sowohl der *πενθημιμερής*, als der *ἑφθημιμερής* und *τριθημιμερής*, kurz der männlichen Cäsur meistens entbehren müßte, indem bei dieser die letzte Sylbe eines Wortes, also die, welche im Lateinischen nie acuirt ist, in die *arsis* tritt.*) Denn, wenn anders, hätte der Dichter nicht ohne den größten Zwang jedes Mal, wie in den oben aus *Lucret.*, *Virg.* und *Stat.* angeführten Versen, beim Eintritt der männlichen Cäsur die Wörter so wählen können, daß die vorletzte Sylbe die *arsis* gebildet hätte, der Vokal der letzten dagegen wegen des Anfangsvokals des folgenden Wortes elidirt oder rich-

*) Bemerk. 11. Dies allein ist der Grund, warum in der männlichen Cäsur keine betonte Sylbe steht.

tiger wie ein Vorlaut in diesen übergegangen und mit ihm zu einer völlig einfachen Sylbe verschmolzen wäre. Die alten Metriker sagten daher ausdrücklich, wie die in §. 30. angeführte Stelle des *Gell.* zeigt, daß der dritte und vierte Fuß des *hexameter* nicht zwei besondere vollständige Wörter ausmachen dürfe, weil sonst weder in dem einen, noch in dem anderen Fuße desselben eine Cäsur Statt finden kann, während dann gerade in beiden Füßen der Akzent mit der *arsis* zusammentreffen würde. Hätte der Dichter also ein durchgängiges Zusammenfallen des Akzents mit der Versarsis erreichen wollen, so hätte er meistens nur weibliche Cäsuren, wie die *κατὰ τρίτον τροχαῖον* in dem oben aus *Horat.* angeführten Beispiele, gebrauchen müssen, wodurch der Rhythmus weichlich und schlaff geworden wäre, was mit der kräftigen und männlichen Sprache der Römer im Widerspruch gestanden hätte. Zweitens aber durfte der römische Dichter ein durchgängiges Zusammentreffen des Akzents mit der Arsis nicht herbeiführen, weil der Vers sonst seine Melodie verloren hätte. S. §. 32.

Obgleich nun aus diesen zwei Gründen der Akzent mit der Arsis im *hexameter* nicht immer zusammentreffen darf und obgleich die zwei neben einander hinlaufenden Reihen der Quantität und der Betonung einander an und für sich oder objektiv auf keine Weise stören, so haben die römischen Dichter dennoch regelmäßig in den beiden letzten Füßen des *hexameter* das Zusammenfallen des Akzentes mit der *arsis* herbeizuführen gesucht. Vrgl. *G. Hermann. Elem. doctr. metr. p.* 344. und *G. F. Grotefend's* Größere lat. Grammat. *II.* Bd. Frankf. a. M. 1824. *p.* 127. *ff.* Der Grund dieser Erscheinung liegt nicht sowohl, wie *F. A. Gotthold* in seiner Abhandlung: „Ueber Herrn Prof. *G. Hermann's* Lehre vom Vortrage der Griech. und Latein. Verse und über seine eigene Lehre. in d. Archiv. f. Philolog. und Pädag." v. *Seebode, Jahn* u. *Klotz.* Lpz. 1833. *II.* Bd. 2 Hft. *p.* 276. sagt, darin, daß die römischen Dichter dem Leser ein Unterstützungsmittel zur Ausgleichung dieser beiden von einander unabhängigen Reihen geben und ihm dadurch deren gleichzeitige Auffassung erleichtern wollten, als vielmehr darin, daß ihr Gefühl forderte, daß der zwischen Arsis und Akzent scheinbar Statt findende Widerstreit sich am Ende des *hexameter* zur musikalischen Einheit auflöse.

Da dem eben Gesagten zufolge der römische Dichter in der *thesis* der beiden letzten Füße des *hexameter* den Akzent nicht duldet, so kann

1) jener nur dann mit einem einsylbigen Worte schließen, wenn dieses tonlos ist und demselben entweder ebenfalls ein einsylbiges Wort vorhergeht, als *Virg. Aen. VI.* 466.

Quem fugis? extremum, fato quod te alloquor, hoc est.

oder ein mehrsylbiges, dessen Endsylbe entweder durch *inclinatio* den Ton hat, als *Virg Aen. I.* 151.

Tum, pietate gravem ac meritis si forte virúm quem,

oder mit jenem einsylbigen verschmilzt, als *Ovid. Metam. VIII.* 88 u. 89.

Per medios hostes — meritis fiducia tanta est —
Pervenit ad regem, quem sic affata paventem est.

Anmerk. 1. Da die Aufmerksamkeit sich natürlich nach dem Theil richtet, welcher der gewöhnlichen Ordnung widerstrebt, so haben sich die Dichter absichtlich eine Abweichung von dieser Regel erlaubt, wenn sie das Gewicht eines Wortes hervorheben wollten. Alsdann schließt den Vers das einsylbige Wort, auf welches der Dichter eben den Nachdruck legt, das mithin nicht bloß den grammatischen, sondern auch den oratorischen Akcent hat. *) Ihm kann eben so gut ein tonloses Wort vorhergehen, ein einsylbiges wie ein zweisylbiges, als ein betontes, z. B.

Ovid Met. VIII. 864. Illa dei munus bene cedere sentit et a se
Se quaeri gaudens his est resequuta rogantem.

Ovid Met. I. 499. Sideribus similes oculos; videt oscula, quae non
Est vidisse satis.

---

*) Bemerk. 12. Gegen *Bentley*, welcher der Ansicht ist, daß Wörter, auf die der Nachdruck fällt, in der *arsis* stehen müßten, bemerkt daher richtig *F. A Gotthold* in seiner Abhandlung: „Ueber den Vortrag der Griechischen und Römischen Verse“ in *Jahn's* Jahrb. f. Philol. u. Pädag. 1830 *III.* Bd. 2. Hft. *p.* 221., daß sie alsdann in der gewöhnlichen Ordnung sich befänden und Alles den gemeinen Gang ginge, so daß Nichts die Aufmerksamkeit erregte, indem die Versictus nichts Anziehendes hätten, da sie regelmäßig in einem *hexameter* wie in dem anderen, und in jedem *senar.* wie in dem anderen stets auf dieselbe Art sechsmal wiederkehrten. Wohl aber wird, wie *Gotthold* ebendas. sagt, sobald sich gewissermaaßen ein Streit zwischen Versictus und Wortakcent erhebt, die Aufmerksamkeit gespannt und auf den Theil hingelenkt, welcher der gemeinen Ordnung zu widerstreben scheint. Diese Theorie wird, wie derselbe Gelehrte bemerkt, nicht nur durch das Gefühl bestätigt, sondern auch durch die Betonung der römischen Verse, in welchen, trotz den vorgenommenen Emendationen, dennoch an sehr vielen Stellen stark betonte Wörter außer dem Versictus stehen und ewig stehen werden. Treffend erinnert derselbe an die stark betonten Pyrrhichien, die so oft den *trimeter* anfangen und mithin unbezweifelt außer dem *ictus* stehen.

Ovid. Met. XIII. 569. Latravit conata loqui. Locus exstat et ex re
Nomen habet.

Virg. Ecl. III. 62. Et me Phoebus amat; Phoebo sua semper apud me
Munera sunt.

Jedenfalls findet eine solche Uebertretung des Gesetzes nur dann Statt, wann die Rede besonders bedeutsam seyn soll, als:

Virg. Georg. I. 313. Quae vigilanda viris? vel quum ruit imbriferum ver.
(im Gegensatze zu aestas im vorhergehenden Verse).

Virg. Aen. VI. 847. *Unus, qui nobis cunctando restituis rem.*

Vergl. *Virg. Aen. III* 390. *VIII.* 83. *IX.* 73. *X.* 864. *XI.* 373. *Ovid. Metam. VIII.* 358. zumal wenn die Dichter die Absicht haben, Größe und Würde, Erhabenheit und Feierlichkeit fühlbar zu machen, als:

Virg. Georg. I. 247. Illic, ut perhibent, aut intempesta silet nox.

Virg. Aen. I. 105. Dat latus, insequitur cumulo praeruptus aquae mons.

Ovid. Met. XV. 30. u. 31. Candidus Oceano nitidum caput abdiderat Sol
Et caput extulerat densissima sidereum Nox.

Vrgl. *Virg. Aen. II.* 250. *V.* 481. *Ovid. Met. V.* 573 *VII.* 663. und umgekehrt, wenn sie das Kleinliche und Lächerliche bezeichnen wollen, als:

Virg Georg. I. 181. Tum variae illudant pestes: saepe exiguus mus.

Horat. ad Pis. 139. Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.

Vrgl. über solche Ausgänge und deren Wirkungen *I. H. Voss* zu *Virg. Georg. I.* 181. und *E. C. Chr. Bach* zu *Ovid. Met. V.* 573. u. *XV.* 30.

2) Aus demselben Grunde gebrauchen die Dichter, wenn der *hexameter* ein *spondiacus* ist, am Ende desselben gewöhnlich ein viersylbiges Wort, so daß dessen Nebenakcent mit der *arsis* des fünften und dessen Hauptakcent mit der *arsis* des sechsten Fußes übereinstimmt, z. B.

Virg. Ecl. IV. 49. Cara deum suboles, magnum Iovis íncreméntum.

Virg. Aen. II. 68. Constitit atque oculis Phrygia agmina circumspéxit.

Ovid. Met. I. 14. Margine terrarum porrexerat A'mphitríte.

Ovid. Met. I. 62. Persidaque et radiis iuga subdita mátutínis.

Anmerk. 2. Seltener finden wir in diesem Falle am Ende des Verses ein dreisylbiges Wort, weil dann nothwendig die nicht acuirte Endsylbe des vorhergehenden die *arsis* bildet und auf diese Weise jenes Gesetz der Uebereinstimmung des Akcents mit dem Rhythmus in den beiden letzten Füßen übertreten wird, z. B.

Virg. Georg. II. 5. Muneribus; tibi pampineo gravidus*) auctumno.

---

*) Bemerk. 13. In den oben angeführten Stellen: *Virg. Georg. II.* 5. *Ovid. Metam. III.* 184. *Virg. Ecl. VI.* 53. und *Georg. IV.* 137. ist die kurze Endsylbe der Wörter gravidus, solet, fultus und tondebat in der *arsis* als lang gebraucht. S. Bemerk. 3.

Virg. Georg. III. 276. Saxa per et scopulos et depressas convalles.
Virg. Aen. VII. 631. Ardea Crustumerique et turrigerae Antemnae.
Vrgl. *Virg. Aen.* VII. 634. *Ovid. Met.* I. 117. und III. 184. Dasselbe ist der Fall, wenn die Dichter an das Ende des Verses viersylbige Wörter setzen, die mit zwei kurzen Sylben anfangen, z. B.
Virg. Ecl. III. 63. Munera sunt, lauri et suave rubens hyacinthus.
Virg. Aen. IV. 316. Per connubia nostra, per inceptos hymenaeos.,
Virg. Aen. IX. 477. Evolat infelix et femineo ululatu.
Vrgl. *Virg. Ecl.* VI. 53. *Georg.* III. 60. IV. 137. IV. 183. *Aen.* IV. 667. es müßte denn die vorletzte Sylbe des dem viersylbigen vorhergehenden Wortes die *arsis* bilden und der Vokal der letzten mit der Anfangssylbe des viersylbigen zu Einer Sylbe verschmelzen, als:
Virg. Aen. VI. 623. Hic thalamum invasit natae vetitosque hymenaeos.

§. 32.

Da der Rhythmus der römischen Poesie sowohl in der ältesten Zeit der lateinischen Sprache, als in deren Blüthenalter lediglich auf die Sylbenquantität sich gründet, so ist derselbe (Vrgl. §. 23.) von dem Rhythmus der deutschen Sprache durchaus verschieden. Allerdings muß in der deutschen Poesie die verschiedene Zeitdauer der Sylben stets beobachtet werden, allein jedenfalls ist diese hier dem Akcent untergeordnet; denn regelmäßig wird in derselben die *arsis* durch die betonte, niemals durch die unbetonte Sylbe gebildet. Da demnach der deutsche Rhythmus auf dem Akcent beruht, so wird im Deutschen die *arsis* durch einen stärkeren Ton hörbar vor der *thesis* hervorgehoben. Der Rhythmus der römischen Poesie dagegen gründet sich, auf gleiche Weise wie der der griechischen und der Sanskrit-Poesie, ausschließlich auf die verschiedene Sylbenquantität. Auch er besteht in dem regelmäßigen Wechsel schwerer und leichter, aber nicht betonter und unbetonter, sondern langer und kurzer Sylben. Daher sagt *Plato* im *Conviv. p.* 187. „ὁ ῥυθμὸς ἐκ τοῦ ταχέος καὶ βραδέος διενηνεγμένων πρότερον, ὕστερον δὲ ὁμολογησάντων, γέγονε." Vrgl. *Cic. Orat.* 56, 187. Nur die lange Sylbe im Gegensatz zu den kurzen bildet hier die *arsis*; diese kann folglich nur dann durch Verstärkung und Erhöhung der Stimme hörbar vor der *thesis* hervorgehoben werden, wenn der Wortton mit ihr zusammentrifft, keineswegs aber, wenn dieses nicht der Fall ist. Damit stimmt *Cicero* genau überein, wenn er *Orat.* 55, 183. sagt: „Neque enim ipse versus ratione est cognitus, sed natura atque sensu, quem dimensa ratio docuit, quid acciderit."

Auf keine Weise berechtigen uns die Namen *arsis* und *thesis* zu der Annahme, daß im Lateinischen das Wesen der *arsis* an und für sich in der Auszeichnung einer Sylbe durch einen von der Stimme auf sie gelegten hörbaren Nachdruck bestehe, daß die *arsis* Hebung, die *thesis* Senkung der Stimme sey, daß also beide, wie noch neuerdings *A. Th. Reinhardt de voc. intent., extens., mod. in ling. lat. p.* 15. behauptet hat, ihrem Wesen und ihren Wirkungen nach für das Ohr mit dem gehobenen und gesenkten Tone übereinstimmten. Denn erstens wird, wie *Ritter* *) in den *Elem. Gramm. Latin. p.* 13. bemerkt, weder *αἴρειν φωνήν*, noch *αἴρειν τόνον* oder *συλλαβήν* gesagt, sondern *διατείνειν συλλαβήν* oder *φωνήν*, Ausdrücke, welche von den Saiten auf die Sprache übertragen sind und die Höhe der Aussprache bezeichnen; denn eine *συλλαβὴ διατεινομένη* tönt wie eine *χορδὴ διατεινομένη* scharf und hoch. Dann aber sind *arsis* und *thesis* mit dem gehobenen und gesenkten Tone der Stimme deswegen nicht zu verwechseln, weil bei den älteren Schriftstellern mit dem Namen *Ἄρσις* die *θέσις* und umgekehrt mit dem Namen *θέσις* die *Ἄρσις* bezeichnet wird. Vrgl. *Boeckh de metris Pindari. p.* 13. So wenig nun aus den Namen *arsis* und *thesis* zu schließen ist, daß die Wirkung der *arsis* und des *acutus* für das Ohr gleich sey, eben so wenig beweisen dieses die alten Grammatiker. Wenn z. B. *Priscian. de accent. p.* 1289. *ed. Putsch.* sagt: „In unaquaque parte orationis arsis et thesis necessariae sunt, non in ordine syllabarum, sed in pronuntiatione, velut in hac parte: Natûra, ut, quando dico: Natu, elevatur vox et est arsis in tû; quando vero ra, deprimitur vox et

*) Bemerk. 14. Doch irrt dieser, wenn er ebendas. *p.* 12. *ff.* den zwischen Akcent und Rhythmus Statt findenden Unterschied so bestimmt, daß die Akcente die mannigfaltigen Grade der Höhe und Vertiefung der Stimme, der Rhythmus dagegen die Bewegung, und zwar die *arsis* die kräftige und schnelle, die *thesis* die schwache und langsame Bewegung bezeichneten, dergestalt daß die erstere Sylbe der Wörter *meo*, *tuo* mit dem gehobenen Tone, die letztere mit schneller Bewegung auszusprechen sey. Denn erstens ist der Akcent die Auszeichnung der verschiedenen Sylben eines Wortes nicht bloß durch Erhöhung und Vertiefung, sondern auch durch Verstärkung und Schwächung der Stimme. Wenn aber die *arsis* im Lateinischen mit kräftiger und schneller Bewegung ausgesprochen würde, so wäre die Wirkung davon für das Ohr ein Nachdruck: es würden also der *acutus* und die *arsis* eine durchaus gleiche Wirkung auf das Ohr ausüben. Zweitens würde, wenn die letztere Sylbe der Wörter meo und tuo mit beschleunigter Bewegung ausgesprochen würde, die *arsis* auf jeden Fall kurz werden, während deren Auszeichnung im Lateinischen gerade die Länge im Gegensatze zu den Kürzen ist. Demnach ginge, wenn Wörter wie meo und tuo in der That so auszusprechen wären, wie es *Ritter* verlangt, aller Rhythmus verloren.

est thesis. Et tû quantum suspenditur per arsin, tantum ra deprimitur per thesin“ so wendet er allerdings die Ausdrücke *arsis* und *thesis* auf den Akcent, auf die Hebung und Senkung der Stimme, an; daraus folgt aber nicht, daß er der Versarsis und dem Wortakcente eine gleiche Wirkung auf das Ohr zugeschrieben habe. Vrgl. über die Lateinischen Grammatiker in dieser Beziehung *Fr. A. Gotthold* in seiner Abhandlung: „Ueber den Versictus“ in *Jahn's* Jahrb. f. Phil. und Pädag. 1830. *III.* Bd. 1. Hft. *p.* 113. *ff.*

Wenn nun bei einer richtigen Auffassung der Eigenthümlichkeit des Rhythmus der lateinischen Sprache der Schein gänzlich verschwinden muß, als ob überall, wo der Wortton mit der Versarsis nicht zusammentrifft, ein Widerstreit zwischen Rhythmus und Akcent Statt fände, so fragt es sich gleichwohl, welches Verhältniß im Allgemeinen zwischen diesen beiden in der römischen Poesie der klassischen Zeit bestehe.

Der poetische Gehalt nimmt, wie *C. Poggel* in seiner Abhandlung: „Ueber das Formelle in der Poesie, besonders den Akcent und die Quantität.“ Recklinghausen. 1837. *p.* 61. sagt, Alles in sich auf, was der sprachliche Gehalt eines Volkes überhaupt besitzt; denn die Dichtkunst ist die Blüthe des sprachlichen Lebens und alle Kraft und Fülle desselben sucht in ihr ihre Verklärung. Daher werden auch die phonetischen Eigenschaften der Sprache, die Sylbenquantität und der Wortakcent, zu Organen der Dichtkunst, und als solche müssen beide, ohne dadurch ihr ursprüngliches Verhältniß zu ändern, bei der Schaffung der poetischen Form, in der Bildung des Verses ihren besonderen gleichmäßigen Einfluß ausüben. Wie nun die Sylbenquantität als Zeitverhalt den Rhythmus, den Takt oder die nach einem gewissen Zeitmaaß abgemessene Bewegung, hervorbringt, ebenso bildet der Wortakcent seinem Wesen nach (s. §. 1. und 2.) die Melodie, d. h. Verhalt der Stimme in Absicht auf Höhe und Tiefe. Auf beiden zusammen, dem Rhythmus und der Melodie, beruht einem großen Theile nach die Musik der lateinischen Poesie. *) Daß der Akcent das melodische Element der Sprache sey, beweist uns das Alterthum. Die

*) Bemerk. 15. Es kann nämlich nicht geläugnet werden, daß diese einem Theile nach in der Folge und dem Wechsel der Laute (der Vokale wie der Consonanten) und Sylben und auch in der Wiederholung derselben Laute und Sylben besteht. Dies aber genügend zu zeigen würde eine besondere Abhandlung erfordern.

Poesie besteht nach *Plato de Rep. p.* 398. *St.* aus drei wesentlichen Theilen: dem Gedanken, dem Rhythmus und der Melodie. Die Gedanken bietet uns die Bedeutung der Worte dar, den Rhythmus ihre Quantität, und die Melodie ihre Betonung. Letzteres lehrt *Dionys. Hal. de vi dicendi in Dem. p.* 1101. *Reisk.* *τοῖς πρώτοις μορίοις τῆς λέξεως — εἴτε τρία ταῦτ' ἐστιν, ὡς — Ἀριστοτέλει δοκεῖ, ὀνόματα καὶ ῥήματα καὶ σύνδεσμοι, εἴτε πλείω, δύο ταῦτα ἀκολουθεῖ, μέλος καὶ χρόνος ἴσα. κατὰ μὲν δὴ τὰς ὀξύτητάς τε καὶ βαρύτητας αὐτῶν τάττεται τὸ μέλος· κατὰ δὲ τὰ μήκη καὶ τὰς βραχύτητας ὁ χρόνος.* *Fr. A. Gotthold* in s. Abhandlung: „Ueber den Vortrag der Griech. und Röm. Verse" in *Jahn's* Jahrb. f. Phil. und Pädag. 1830. *III.* Bd. 2 Hft. *p.* 219. und in s. Abhandlung: „Ueber Herrn Prof. *G. Hermann's* Lehre vom Vortrage der Griechischen und Latein. Verse und über seine eigene Lehre" in d. Archiv f. Phil. u. Pädag. 1833 *II.* Bd. 2. Hft. *p.* 282.

Aus diesem gegenseitigen Verhältnisse der Quantität und des Akzentes entspringt jene bewundernswerthe Mannigfaltigkeit, die ohne Akzent dem Verse fast ganz entgehen würde; denn schon ein einziger Fuß im *hexameter* bietet in Ansehung der Betonung folgende zwölf Verschiedenheiten dar, vier im Spondeus: 1) –́ –. 2) – –́. 3) –́ –́. 4) – – (tonlos) und acht im Daktylus: 5) –́ ◡ ◡. 6) – ◡́ ◡. 7) – ◡ ◡́. 8) –́ ◡́ ◡. 9) – ◡́ ◡́. 10) –́ ◡ ◡́. 11) –́ ◡́ ◡́. 12) – ◡ ◡ (tonlos). Ohne diese Verschiedenheit würde offenbar durch das fortschreitende gleiche Grundmaaß im Lateinischen die unangenehmste Monotonie entstehen.

Hat nun die Prosa neben ihrem freien oder nur versähnlichen Numerus, welcher im Lateinischen ebenfalls auf der Sylbenquantität beruht, eine unbestimmte Melodie, so erhält die Poesie bei ihrem an ein bestimmtes Grundmaaß gebundenen Numerus eine durch die kunstvolle Anordnung des Dichters bestimmte Melodie. Denn die Akzente dem jedesmaligen Gedanken anzupassen und, soweit dieser es gestattet, abzuwechseln, darin besteht eine besondere Kunst des Dichters und eine große Schönheit des Verses. Jener vermag auf diese Weise die feinsten Nüancen der Empfindung durch die Akzente hörbar zu machen. Bald fließt sein Vers leicht dahin, indem der Wortakzent mit der Versarsis fast immer zusammentrifft, als:

Virg. Ecl. III. 20. Tityre, coge pecus! Tu post carecta latebas.
Horat. A. Poet. 17. Et properantis aquae per amoenos ambitus agros.
bald erschwert das scheinbare Widerstreben beider den Gang des Verses auf eine höchst malerische Weise; denn sobald sich gewissermaaßen ein Streit erhebt zwischen der Versarsis und dem Wortakcent, wird die Aufmerksamkeit gespannt und lenkt sich natürlich auf den Theil, welcher der gewöhnlichen Ordnung zu widerstreben scheint. So *Virg. Georg. IV.* 174.

Illi inter sese magna vi brachia tollunt.

Am herrlichsten aber ist die Wirkung kunstmäßig geordneter Wortakcente, wo das Gewaltsame und Empörte unmittelbar neben dem Ruhigen und Sanften erscheint. *Fr. A. Gotthold* in seiner Abhandlung: „Ueber den Vortrag der Griech. und Röm. Verse." in *Jahn's* Jahrb. f. Phil. und Pädag. 1830. III. Bd. 2. Hft. p. 220. ff.

Aus dem bisher Gesagten erhellt, daß, wenn in einem Worte des *hexameter* der männlichen Cäsur wegen der Akcent mit der *arsis* nicht zusammentreffen darf (s. §. 31.), es keineswegs immer gleichgültig seyn kann, welches Wort der Dichter an diese Stelle des Verses setze. Gewiß hat *Statius*, wenn er *Silv.* I. 1, 21. von dem Rosse das *Mars* sagt:

Fumat et ingenti propellit Strymona flatu.

die Form des Verses genau dem Gedanken desselben angepaßt. Absichtlich hat er die Wörter so gestellt, daß die Cäsur nach ingenti eintritt, so daß nur in diesem Wort der Akcent dem Rhythmus scheinbar widerstreitet, indem dessen betonte Sylbe in der *thesis* steht, die nicht betonten in der *arsis*, während der Akcent der übrigen Wörter sich mit der *arsis* immer vereint; denn dort wollte der Dichter das ungeheuere Schnauben des Rosses, hier das ungehemmte Dahinströmen des Flusses ausdrücken.

§. 33.

Da der Rhythmus der römischen Poesie nicht auf dem Wortakcent, sondern auf der von jenem ganz unabhängigen Sylbenquantität beruht, so würde es unrichtig seyn, wenn man beim Lesen lateinischer Verse ausschließlich jenen berücksichtigen wollte. Man würde bei einer solchen Vernachlässigung der verschiedenen Zeitdauer der Sylben nicht nur die Wörter selbst unrichtig aussprechen, sondern

auch offenbar den Rhythmus der Verse unterdrücken, diese also nicht als solche erscheinen lassen. Ebenso fehlerhaft aber würde es auf der andern Seite seyn, wenn man beim Vortrag lateinischer Verse nur die Sylbenquantität, nicht aber den Wortakcent beobachten wollte; denn da durch den Akcent aus den einzelnen Sylben das Wort geschaffen wird und auf ihm die Melodie der Sprache beruht, so würde man durch einen solchen Vortrag nicht nur die Wörter der Sprache, sondern auch deren Melodie vernichten.

Die seit langer Zeit gewöhnliche Weise lateinische Verse vorzutragen besteht darin, daß man die *arsis* durch eine hörbare Hervorhebung auszeichnet, daß man entweder nach Füßen oder nach rhythmischen Reihen skandirt. Auch diese Art des Vortrags ist durchaus fehlerhaft. Denn erstens wird, während nur die in der Sprache selbst liegende Auszeichnung der *arsis*, die Länge, im Gegensatz zu den Kürzen, und der Wortton, wenn dieser in die *arsis* fallt, gestattet ist, eine solche durch einen stärkeren Ton bewirkte Auszeichnung der *arsis*, der Versictus, nur von außen in den lateinischen Vers hineingetragen. Vrgl. §. 32. Eines solchen äußeren Mittels aber, wie es der Versictus ist, kann sich die Poesie eben so wenig bedienen, als die Musik und die Tanzkunst, welchen beiden Künsten der Rhythmus auf gleiche Weise eigen ist, ein äußeres, d. h. außer der Musik und dem Tanze liegendes Mittel zur Bezeichnung desselben anwenden, noch irgend bedürfen; denn ein von außen her gewaltsam eintretendes Regieren stört nothwendig, indem es das Ohr beleidigt, allen Kunstgenuß. Zweitens wird, wenn man skandirt, der Sprache auf zwiefache Weise eine unerträgliche Gewalt angethan. Einmal wird dabei das verschiedene Zeitmaaß der Sylben gewöhnlich verletzt; denn indem man nur bemüht ist bei der *arsis* die Stimme zu heben, bei der *thesis* zu senken, beobachtet man gemeinhin die Sylbenquantität nicht, sondern spricht gleichgültig kurze Sylben als lange, lange dagegen als kurze aus. Dann aber wird durch einen solchen Vortrag den Wörtern der ihnen zukommende Akcent, der als ein wesentlicher Theil derselben mit ihnen zugleich in den Vers tritt und der selbst beim Gesange sorgfältig beobachtet wurde, entzogen oder willkürlich verändert; denn indem man die *arsis* mit einem für das Ohr dem Akcent gleichen Nachdruck der Stimme, die *thesis* aber ohne diesen ausspricht, hört man nur dann den Wortakcent, wann dieser mit der *arsis* zusam-

mentrifft, niemals aber, wann er auf einer in der *thesis* stehenden Sylbe ruht, wogegen die *arsis* auch da, wo sie nicht betont ist, hörbar hervorgehoben wird. Man vernichtet also, indem man auf diese Weise den festen Gesetzen der römischen Betonung Trotz bietet, geradezu die lateinischen Wörter; denn theils sind ohne den Akzent die Wörter nur Sylben, theils treten diese ohne jenen durch die Verknüpfung zu Füßen in ganz sinnlose Gruppen. Drittens wird durch die Skansion nicht nur die Eigenthümlichkeit des lateinischen Rhythmus, sondern auch alle Melodie des lateinischen Verses aufgehoben; denn indem man den Vers ictus, der in der Wirklichkeit nur ein theoretisches, stummes Zeichen der Versbebung ist, fälschlich durch hörbare Hervorhebung der *arsis* ausdrückt, diese also stets mit Hebung, die *thesis* dagegen mit Senkung der Stimme ausspricht, liest man den lateinischen Vers, dessen Rhythmus auf die Sylbenquantität gegründet ist, wie einen deutschen Vers, dessen Rhythmus durch den Akzent bestimmt wird. Indem man aber den Akzent von dem Worte entfernt und durch einen weder diesem, noch dem lateinischen Verse angehörenden rhythmischen Ton ersetzt, macht man alle Verse Einer Art einander durchaus gleich, vernichtet die Melodie, welche von dem Akzente gebildet wird, hebt folglich alles Charakteristische der einzelnen Verse auf und zerstört durch die auf solche Weise herbeigeführte Eintönigkeit deren Schönheit. Als gewiß können wir aus diesen Gründen annehmen, daß ein Römer, wenn er so, wie wir es zu thun pflegen, seine Verse vorgetragen hätte, seinen Zuhörern nicht bloß unverständlich, sondern auch in hohem Grade mißfällig und lächerlich geworden wäre.

Nicht weniger irrig ist es, wenn manche Neuere, wie Zumpt in seiner lat. Gramm. Berlin. 1837. *p.* 666., behaupten, daß bei der Recitation lateinischer Verse die metrische Betonung vorherrschen, der Wortakzent dagegen, obwohl nicht ganz unterdrückt, doch geschwächt, verdunkelt oder gewissermaaßen gedämpft werden müsse. Denn wie, dem bisher Gesagten zufolge, die *arsis* nicht durch einen besonderen Ton (metrischen Akzent, rhythmischen *ictus*) hörbar hervorgehoben werden kann, ebenso darf der dem Worte zukommende Akzent auf keine Weise nur halb hörbar gemacht werden. Dadurch würde der Sprache schlechterdings Gewalt angethan, und zwar um so mehr, als immer dann, wann der Sprachakzent mit der *arsis* nicht zusammentrifft, außer diesem noch der metrische Akzent, also zwei Akzente in Einem Worte gehört würden.

Sind nun aber die angegebenen Arten der Recitattion lateinischer Verse falsch, so fragt es sich, wie man den Vortrag derselben einzurichten habe, wenn er richtig, wenn er kunstgemäß seyn soll.

Da auf der einen Seite das Zeitmaaß der Sylben und der Akcent integrirende Theile des Wortes sind und als solche zugleich mit diesem in den Vers treten, auf der andern aber durch jenes dessen Rhythmus, durch diesen dessen Melodie bestimmt wird, so kann der richtige Vortrag lateinischer Verse nur darin bestehen, daß man weder Quantität, noch Wortton irgendwie verletzt, sondern beide vollständig ausdrückt und in ihrem natürlichen Recht neben einander bestehen läßt. Diese Verbindung beider im Lesen verliert alle Schwierigkeit, sobald wir die *arsis*, wofern nicht auf ihr der Wortton ruht, nicht mit Hebung der Stimme aussprechen und sobald wir uns gewöhnen die Sylben-Quantität stets genau zu beachten. Sprechen wir jede lange Sylbe wirklich lang, jede kurze wirklich kurz, beide aber nur dann mit Verstärkung und Erhöbung der Stimme aus, wann sie akcentuirt sind, so wird der Sprache nirgends Gewalt angethan und gleichwohl, ohne daß es auf irgend eine Weise des Versictus bedürfte, der Rhythmus wie die Melodie des Verses vollständig zur Erscheinung gebracht. S *Platz* in der Schrift: *De [illegible] Graecorum versu rite recitando.* Köthen. 1822. 8. *G. S. Rötger's* Aufsatz: „Das Lesen lateinischer Verse" im 1sten Hefte seiner Veteranen-Worte. Magdeburg. 1829. *p.* 19. *ff.* *Fr A. Gotthold's* treffliche Abhandlungen: „Ueber den Versictus" in *Jahn's* Jahrb. f. Phil. u. Pädag 1830. *III.* Bd. 1. Hft. „Ueber den Vortrag der Griech. u. Röm. Verse." in *Jahn's* Jahrb. f. Phil. u. Pädag. 1830 *III* Bd. 2. Hft. und „Ueber Herrn Prof. *G. Hermann's* Lehre vom Vortrage der Griech. u. Lat. Verse u. über seine eigene Lehre." in d. Archiv. f. Phil. u. Pädag. von *Seebode*, *Jahn* u. *Klotz.* 1833. *II.* Bd. 2. Hft. *C. Fr. Loeber de modo, quo veteres Graeci Romanique versus suos ipsi recitaverint. Hersfeld.* 1833.

§. 34.

Aus dem früher Vorgetragenen erhellt, daß in der klassischen Zeit der lateinischen Sprache der Rhythmus lediglich von der Sylbenquantität abhing. Es ist daher irrig, wenn manche Gelehrte, wie *L. Santen* in seiner Ausgabe des

Terentian. Maur. Traiect. ad Rhen. 1825. *p.* 177., *C. Fr. Loeber* in der oben angeführten Schrift. *p.* 33. und *S. Mutzl:* „Ueber die akzentuirende Rhythmik in neueren Sprachen.“ Landshut. 1835. *p.* 2. u. 3., behaupten, daß neben dem quantitativen Rhythmus auch ein durch den Akcent bestimmter Rhythmus in der lateinischen Poesie fortwährend bestanden habe. Dafür ist aus der klassischen Zeit der lateinischen Sprache weder ein Beispiel, noch irgend ein Zeugniß anzuführen.

Je weniger man aber in der späteren Zeit, schon im dritten Jahrhundert nach Chr., die Gesetze über Quantität der Sylben, welche in der klassischen Zeit nicht bloß vom Dichter, sondern auch vom Volke genau beachtet wurden, befolgte, um so nothwendiger wurde es nach einem neuen Gesetz den Rhythmus zu bestimmen. Man gründete diesen daher seit dieser Zeit auf den Wortakcent. Zwar suchten manche Dichter mit einem solchen Rhythmus die ursprüngliche Sylbenquantität mehr oder weniger zu vereinigen, im Allgemeinen aber wurde diese vernachlässigt. Der Uebergang vom quantitativen Rhythmus zu dem durch den Akcent gebildeten bestand in der allmählig immer mehr zunehmenden Hintansetzung der Gesetze der Quantität, keineswegs, wie *S. Mutzl* in der oben angeführten Schrift *p.* 8. sagt, in der Vereinigung des verschiedenen Zeitmaaßes der Sylben mit dem auf den Wortakcent gegründeten Rhythmus; denn gerade die Nichtbeachtung der zeitlichen Ausdehnung des Sylbenlauts war es, welche zu jener neuen Bestimmung des Rhythmus führte.

Aus dem iambischen und trochäischen *tetrameter catalecticus* entwickelten sich nun zwei Arten des politischen Verses, dessen Rhythmus auf dem Akcente beruht und der regelmäßig aus funfzehn Sylben besteht, die sich, mit einem Ruhepunkte nach der achten Sylbe, in zwei Hälften theilen. Die eine Art war iambisch, die andere trochäisch. Sowie jene der gewöhnliche Rhythmus der Griechen war (s. *K. L. Struve:* „Ueber den politischen Vers der Mittelgriechen.“ Hildesheim. 1828.), ebenso war diese, weil sie der lateinischen Akcentuation mehr entsprach, der übliche Rhythmus der Römer. Mit dem Namen *στίχοι πολιτικοί*, d. h. *δημοτικοί*, volksthümliche, wurden diese Verse deswegen von den Griechen bezeichnet, weil man sich dieses Versmaaßes besonders in Volksliedern bediente. Vrgl. *Eustath.* zu *Homer. Il. I.* 1 *G. Hermann.*

Element. doctr. metr. p. 487. Santen in seiner Ausgabe des *Terentian. Maur. p.* 190. *) Als Beispiel stehe hier folgendes von *Vopisc. Aurel. cap.* 7. angeführtes Liedchen auf den Kaiser *Aurelianus.*

Mille, mille, mille, mille, mille decollavimus,
Unus homo mille, mille, mille decollavimus.
Mille, mille, mille vivat, qui mille occidit, mille.
Tantum vini habet nemo, quantum fudit sanguinis.

Die Veränderung des quantitativen Rhythmus aber in einen auf den Akcent gegründeten hatte zur Folge, daß der Reim, dessen sich die römischen Dichter der klassischen Zeit nur in bestimmten Fällen bedienten, jetzt in der lateinischen Poesie allgemeinen Eingang fand und mit jedem Jahrhundert mehr in Gebrauch kam; denn da der Poesie die hohe Vollkommenheit, welche die antike Form in dem auf der Sylbenquantität beruhenden Rhythmus und in der durch den Akcent hervorgebrachten Melodie besaß, durch die Umgestaltung des Rhythmus verloren ging, so suchte man diesen Mangel durch Einführung des Reims, der mit dem durch den Akcent bestimmten Rhythmus so gut sich vereinigt, zu ersetzen. Schon in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts wandten daher die Kirchenväter *Ambrosius, Augustinus, Prudentius,* ganz nach Art der neueren Völker, in ihren christlichen Liedern den Reim an. So singt *Ambrosius:*

O lux beata, trinitas,
O principalis unitas,
Jam sol recedit igneus,
Infunde lumen cordibus!

Doch eine gänzliche Ausartung der Form war es, wenn man Lieder mit quantitativen Rhythmus dichtete und gleichwohl durchgängig den Reim in ihnen gebrauchte, z. B. wenn man den Schluß eines *hexameter* mit einem Worte in der Mitte reimte. Verse dieser Art führen nach *du Fresne* den Namen *versus leonini* von *Leo,* einem Pariser Mönche des zwölften Jahrhunderts, der ein großer Freund derselben war.

*) Bemerk. 16. Maximus in *L. Bachmann. Anecdot. II. p.* 97. habe ich nicht nachsehen können.

Berichtigungen und Zusätze zu dem ersten Kapitel des Aufsatzes über den lateinischen Akcent.

§. 1. setze zu: Da jedes Wort aus Lauten besteht, so ist nothwendig das erste Erforderniß der richtigen Aussprache desselben der richtige Ausdruck eines jeden dieser Laute, d. h. die genaue Beachtung der theils gleichen, theils verschiedenen Art und Weise, auf welche die Buchstaben, die sinnlich wahrnehmbaren Zeichen der Laute, in jedem einzelnen Falle ausgesprochen wurden. (Dieses Erfordernisses erwähnte ich §. 1. nicht, da mir dasselbe sich von selbst zu verstehen schien.)

Anmerk. Schon die alten lateinischen Grammatiker machen hierauf bei der Aussprache der Wörter aufmerksam; denn wenn sie von der gehörigen Berücksichtigung der latitudo, crassitudo, pinguitudo, plenitudo, vastitas oder der tenuitas und exilitas reden, so verstehen sie darunter nichts Anderes als die gleiche oder verschiedene Bedeutung und Geltung, welche jedem Buchstaben in jedem Falle eigen ist oder zukommt.

Wie wir nun an jeder Sylbe dreierlei phonetische Eigenschaften unterscheiden: die eigenthümliche Gattung ihrer Laute, ihr Zeitmaaß und ihre Betonung, so zogen auch die Alten bei der Aussprache dieses Dreifache in Betracht. Nur bezeichneten sie dieses, von ihnen tres distantiae genannt, nicht ganz richtig durch die Ausdrücke latitudo, longitudo und altitudo (*Serv. de accent. ed. Eichenf. p. 526, 8.*); denn obschon ein jedes Wort durch Luftstöße hervorgebracht wird, so ist dieses doch keineswegs selbst ausgestoßene Luft, wie die alten Grammatiker wollten (*Diomed. ed. Putsch. p. 414. Max. Victorin. ed. Putsch. p. 1939. Serv. in Donati libr. tractat. fragm. ed. Eichenf. p. 512.*). Da folglich auch nicht, wie jene behaupteten, das Wort gleich der Luft ein Körper ist (*Serv. de accent. ed. Eichenf. p. 516, 8.*), so können auch nicht die Eigenschaften eines Wortes denen eines Körpers so ähnlich seyn, daß diese bei beiden passend mit demselben Namen ausgedrückt werden könnten. Nun bezeichnen aber jene Ausdrücke latitudo, longitudo und altitudo nur die räumliche Ausdehnung eines Körpers, während in dem Ausdruck der Laute, der längeren oder kürzeren Dauer der Sylben und der Betonung des Wortes gerade dessen ganzes Wesen (insofern wir das Wort nur als Laut an und für sich betrachten) enthalten ist. Daher drückt denn, wenn auch longitudo als passend zur Bezeichnung der zeitlichen Ausdehnung des Sylbenlautes angesehen werden kann, latitudo (und ebenso die oben angeführten ähnlichen Ausdrücke) ebenso unvollständig den richtigen Ausdruck der Laute als altitudo die Betonung aus. Vrgl. *Reinhardt de intention. Berol.* 1837. §. 2. und 3., der indessen, so richtig er auch die zeitliche Ausdehnung des Sylbenlauts durch *extentio* und die Betonung durch *intentio* bezeichnet, ebenso wenig treffend den richtigen Ausdruck der Laute mit dem Namen *modus* belegt.

§ 2. S. 3. Z. 4 setze zu: *Serv. de accent. ed. Eichenf. p. 526, 7.* „Natura prosodiae in eo est, quod aut sursum est aut deorsum; nam in vocis altitudine omnino spectatur, adeo ut, si omnes syllabae pari fastigio vocis enuntientur, prosodia sit nulla."

§. 2. S. 4. Z. 3. setze zu: Ohne Akcent läßt sich daher kein selbständiges Wort denken. Dieses sagen schon die lateinischen Grammatiker, obgleich sie, wie die griechischen Grammatiker, die Betonung mehr wie eine Beschaffenheit der Sylbe (*Serv. de accent. ed. Eichenf. p. 530, 15.*) als des Wortes betrachten. *Diomed. ed. Putsch. p. 425.* „Ut nulla vox sine vocali, ita sine accentu nulla est" *Maxim. Victorin. ed. Putsch. p.* 1942. „In omni parte orationis latinae item et graecae aut acutum aut circumflexum poni necesse est." Vrgl. *Priscian. ed. Krehl. tom. II. p.* 362.

§. 2. S. 4. Z. 15. setze zu: Vrgl. *Wilh. v. Humboldt* über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues. Berlin. 1836. §. 16. S. 158. u. 159.

Anmerk. Daß der lateinische Akcent, wie der Akcent einer jeder anderen Sprache, nicht nur, wie Viele annehmen, eine Auszeichnung der verschiedenen Sylben eines Wortes durch Erhöhung und Vertiefung (*Serv. de accent. ed. Eichenf. p.* 526, 7. „Natura prosodiae in eo est, quod aut sursum est aut deorsum; nam in vocis altitudine omnino spectatur, adeo ut, si omnes syllabae pari fastigio vocis enuntientur, prosodia sit nulla“), sondern auch durch Verstärkung und Schwächung der Stimme ist, geht nicht nur aus den Namen *ἐπιτεταμένη* (*acut.*) und *ἀνειμένη* (*gravis*), sondern auch aus den Namen *ὀξεῖα* und *βαρεῖα* hervor, indem diese sowohl auf die Erhöhung und Vertiefung, als auf die Verstärkung und Schwächung der Stimme sich beziehen, da sie von den Saiten entlehnt sind, deren stärkere und schwächere Spannung *τάσις ὀξεῖα* und *βαρεῖα* genannt wird. Dann erhellt dieses auch aus den alten Grammatikern. *Diomed. ed. Putsch. p.* 425. *Cledon. ed. Putsch. p.* 1886. Ueber die verschiedenen Begriffe aber, welche man heutzutage mit dem Namen Akcent verbindet, sowie über das verschiedene Wesen des Wortakcents anderer Sprachen s. *K. F. S. Liskovius* Abhandlung: „Ueber den jetzigen Begriff vom Akcent im Allgemeinen“ in *Jahn's* Jahrb. f. Philol. u. Pädag. 1828. Bd. *II.* Hft. 4. S. 451. *ff.* und *Rapp* Versuch einer Physiologie der Sprache. *I.* Bd. Stuttgart u. Tübing. 1836. S. 170. *ff.*

§. 4. S. 5. Z. 10. lies: Villoison. *Anecd. Gr.*

§. 4. S. 5. Z. 11. schiebe nach *p.* 180. ein: *Serv. de accent. ed. Eichenf. p.* 534, 27.

§. 4. S. 5. setze zu:

Anmerk. Anders erklärt die Entstehung der Namen acutus und gravis *Serv.*, wenn er *de Accent. ed. Eichenf. p.* 533, 24. sagt: „Quae (prosodia) demissior est, a pluribus *βαρεῖα* apellatur graece, latine vero gravis ideo, quod deorsum est in sede scilicet ponderum graviorum; at eam, quae sursum est, Glaucus *ἐπιτεταμένην*, item alius aliter, sed nemo adhuc levem vocavit, quamvis id erat gravi contrarium, verum ea nomen obtinet *ὀξεῖαν*, latine acutam, ideo quod tenuis et omne acutum tenue.“ Andere nannten indessen den *acut.* wegen der Erhöhung und Verstärkung der Stimme (*ἐπίτασις*) auch *ἐπιτεταμένη*, und ebenso den *gravis* wegen der Vertiefung und Schwächung der Stimme (*ἄνεσις*) auch *ἀνειμένη*. So *Glaucus* aus Samos. *Serv. de accent. ed. Eichenf. p.* 532, 22.

§. 5. S. 6. Z. 13. nach besteht setze zu: (*Serv. de accent. ed. Eichenf. p.* 530, 18. „Athenodorus — putavit — flexam, nam ita nostra lingua *περισπωμένην* vocavimus, nihil aliud esse, quam has duas in una syllaba.“)

§. 5. S. 6. setze nach Z. 29 zu:

Anmerk. Da der *circumfl.* als Erhöhung und Vertiefung in Einer Sylbe aus dem *acut.* und *gravis* besteht, so ist auch sein Zeichen (^) aus dem *acut* (´) und *gravis* (`) zusammengesetzt (*Serv. de accent. ed. Eichenf. p.* 534, 27.), und eben deswegen, weil er von der Höhe zur Tiefe sich neigt, ward er gewöhnlich *περισπωμένη* oder *περισπώμενος*, der umwundene, *circumflexus* oder *flexus* genannt. *Serv. de accent. ed. Eichenf. p.* 533, 24. „Ea nunc ab omnibus *περισπωμένη* graece vocatur, apud nos flexa, quoniam primo erecta rursus in gravem flectitur.“ Er führt also diesen Namen seines Wesens wegen, nicht aber deswegen, weil, wie *Porphyr.* in *Villoison. Anecd. gr. Tom. II. p.* 180. sagt, er seinem Zeichen

nach einem umgebrochenen oder umgebogenen Stabe gleicht, dessen Enden einander zugeneigt sind. Manche bezeichneten ihn indessen mit anderen seinem Wesen ebenfalls entsprechenden Namen. So nannte ihn *Dionys. Thrax* auch *συνημμένον*, den vereinigten, weil er den *acut.* und *gravis* in sich enthält, oder *κεκλασμένον*, den gebrochenen oder umgebogenen (*φωνῆς ἐναρμονίου ἀπήχησιν κατὰ περίκλασιν*), weil er von der Höhe zur Tiefe sich neigt. *Porphyr. περὶ προσῳδίας* in *Villoison. Anecd. gr. Tom. II.* 109. Mit letzterem Namen bezeichneten ihn auch *Glaucus* aus Samos und *Epicharmus* aus Syrakus. *Serv. de accent. ed. Eichenf. p.* 532, 22. und *p.* 533, 24. Ferner nannte ihn *Ammonius* aus Alexandria *ὀξύβαρυν*, *Ephorus* aus *Cumae* *περίσπασιν*, *Hermocrates* aus *Iasos* *σύμπλεκτον*. *Serv. de accent. ed. Eichenf. p.* 533, 24. Daß ihn aber, wie *Serv.* an dieser Stelle sagt, *Dionysius* aus *Olympia* *ἄτονον* genannt habe, ist, weil dieser Namen seinem Wesen nicht entspricht, zu bezweifeln. Dagegen wurde er von den Musikern auch *μέση* genannt. *Porphyr. in [illegible]. Anecd. gr. Tom. II. p.* 180.

§. 5. S. 7. Z. 7. streiche die Worte: dessen die Alten nicht erwähnen.

§. 5. S. 7. setze nach Z. 8. zu:

Anmerk. *Ritter's* Ansicht ist indessen keineswegs neu; denn schon im Alterthume wollten Manche den Ton, welcher bei der Vereinigung zweier Sylben, von denen die erstere mit dem *gravis*, die letztere mit dem *acutus* gesprochen wird, hervorgeht, von dem *acutus* und *circumflex.* unterscheiden. So nahm *Theodorus* nach *Serv. de accent. ed. Eichenf. p.* 532, 22. als eine besondere Art des *circumfl.* den Ton an, welcher entsteht, wann die Stimme bei der Aussprache einer zusammengezogenen Sylbe von dem gesenkten zu dem geschärften Tone hinaufsteigt. Ferner nahm nach *Serv. l. c. Glaucus* aus Samos zwei Klassen von Akcenten an, nämlich erstens einfache: *ἀνειμένη* (sonst *βαρεῖα* genannt), *μέση*, (s. über diesen Akcent den Zusatz zu §. 7.) und *ἐπιτεταμένη* (sonst *ὀξεῖα* genannt), und zweitens doppelte: *κεκλασμένη*, *ἀντανακλαζομένη* und *νήτη*. Diese drei letzteren sind nun nach *Serv.* drei besondere Arten der Einen Gattung des *circumfl.*, und zwar ist *κεκλασμένη* der aus der Vereinigung des *acutus* und *gravis* entstehende *circumflex.*, der (s. die oben zu §. 5. hinzugefügte Anmerk.) auch sonst diesen Namen führt, und *ἀντανακλαζομένη* der aus der Vereinigung des *gravis* und *acutus* entstehende Akcent, der Gegensatz des *περισπώμενος* (*κεκλασμένη*). Die *νήτη* endlich kann nichts Anderes seyn als die Vereinigung des *acutus* und des zwischen dem *acutus* und *gravis* schwebenden Tones (*μέση*), oder umgekehrt die Vereinigung dieses mittleren Tones mit dem *acutus*; denn sonst könnte *Servius* nicht, — wie er mit der *κεκλασμένη* des *Eratosthenes* richtige Ansicht von der Entstehung des *περισπώμενος* aus der Vereinigung des *acut.* und *gravis*, und mit der *ἀντανακλαζομένη* des *Theodorus* Meinung von einer aus der Vereinigung des *gravis* und *acutus* hervorgehenden besonderen Art des *circumflex.* vergleicht, — so mit der *νήτη* *Varro's* eigenthümliche Ansicht vom *circumflex.* zusammenstellen. Dieser hielt nämlich nach *Serv. l. c.* dafür, daß die Vereinigung des gehobenen und des gesenkten Tones, welche im *circumflex.* Statt findet, nicht ohne den mittleren Ton eintreten könne, womit er wahrscheinlich nichts Anderes sagen wollte, als daß

im *circumflex.* die Stimme von der Hebung nicht sogleich, sondern allmählig (durch den mittleren Ton) zur Senkung übergehe. Da nun aber der im *circumflex* enthaltene mittlere Ton zwischen beiden, dem *acut.* und *grav.*, in der Mitte steht, so konnte *Varro* auch sagen, daß der *circumflex.* mehr vom *acut.* als vom *gravis* enthalte („eam acutam plerumque esse potius quam gravem, quod ea propius utramque est, quam illa superior et inferior inter se.") Es unterschied also *Glaucus* ebenfalls den aus der Vereinigung des *gravis* und *acutus* entstehenden Ton als einen besonderen Akcent, ja er nahm noch als einen sechsten Akcent die oben besprochene ἰήτη an. Auch *Servius* betrachtete den aus der Verbindung des *gravis* und *acutus* entstehenden Ton als eine besondere Art des *circumflex.*; denn er sagt *l. c.*, daß er mit *Glaucus* übereinstimme, indem der *circumflex.* zwar der Gattung nach Einer sey, aber, wie Alle geglaubt hätten, mehrere Arten unter sich begreife.

§. 6. S. 7. setze zu die

Anmerk. Allerdings finden wir schon im Alterthume die Behauptung, daß eine acuirte Sylbe länger sey als eine mit dem *gravis* gesprochene, obgleich eine an sich kurze Sylbe durch den *acut.* noch nicht zu einer langen werde; denn der Scholiast des *Hephaestion ed. I. C. de Pauw. Traj. ad Rhen.* 1726. *p.* 78. sagt: „Ἰστέον ὅτι παρὰ τοῖς μετρικοῖς ἡ ὀξυτονουμένη συλλαβὴ μείζων ἐστὶ τῆς βαρυνομένης. Οἷον ἡ λος συλλαβὴ ἐν τῷ καλὸς μείζων ἐστὶ τῆς ἐν τῷ φίλος· γίνεται γὰρ βραδύτης τις τοῦ χρόνου, ὡς καὶ ἐν τῇ δασείᾳ λέγεται, διὰ τῆς ὀξείας." Dieser Behauptung können wir aber die Ansicht des *Aristoteles* und des *Servius* entgegenstellen. Jener sagt nämlich *de anima. II. 8. p. 37, 22. ed. min. Bekker.* „ταῦτα δὲ (nämlich τὸ ὀξὺ καὶ τὸ βαρὺ τοῦ ψόφου) λέγεται κατὰ μεταφορὰν ἀπὸ τῶν ἁπτῶν· τὸ μὲν γὰρ ὀξὺ κινεῖ τὴν αἴσθησιν ἐν ὀλίγῳ χρόνῳ ἐπὶ πολὺ, τὸ δὲ βαρὺ ἐν πολλῷ ἐπ᾽ ὀλίγον. οὐ δὴ ταχὺ τὸ ὀξὺ, τὸ δὲ βαρὺ βραδύ, ἀλλὰ γίνεται τοῦ μὲν διὰ τὸ τάχος ἡ κίνησις τοιαύτη, τοῦ δὲ διὰ βραδυτῆτα· καὶ ἔοικεν ἀνάλογον ἔχειν τῷ περὶ τὴν ἁφὴν ὀξεῖ καὶ ἀμβλεῖ· τὸ μὲν γὰρ ὀξὺ οἷον κεντεῖ, τὸ δ᾽ ἀμβλὺ οἷον ὠθεῖ διὰ τὸ κινεῖν, τὸ μὲν ἐν ὀλίγῳ, τὸ δὲ ἐν πολλῷ, ὥστε συμβαίνει τὸ μὲν ταχὺ, τὸ δὲ βραδὺ εἶναι." Damit stimmt *Serv.* überein, der *de accent. ed Eichenf. p.* 533, 25. sagt: „Acuta exilior et brevior et omni modo minor est quam gravis, ut est facile ex musica cognoscere, cuius imago prosodia." Ebendas. „Brevitatem quoque acutae vocis in iisdem organis animadvertere licebit, siquidem pulsu chordarum citius acuta transvolat, gravis autem diutius auribus immoratur." Ebendas. *p.* 534, 26. „Acuta tenuior est quam gravis et brevis adeo, ut non longius quam per unam syllabam, quin immo per unum tempus protrahatur; cum gravis, quo uberior et tardior est, diutius in verbo moretur et iunctim quamvis in multis syllabis residat; quocirca graves numero sunt plures, pauciores acutae, flexae rarissimae." Erst in dem späteren Zeitalter der lateinischen Sprache, als die ursprüngliche Sylbenquantität nicht mehr genau beobachtet wurde, finden wir, daß das Wesen des Akcents in der Auszeichnung der verschiedenen Sylben eines Wortes nicht bloß durch Verstärkung und Schwächung, Erhöhung und Vertiefung der Stimme, sondern auch durch Verlängerung und Verkürzung bestand. So hat *Prudentius* um 400 nach Chr. die acuirte Sylbe als Länge, die mit dem *gravis* gesprochene als Kürze behandelt. Vrgl. §. 34.

Da die Beschränktheit des Raumes mir nicht gestattet, in diesem Programme alle zu den vier ersten Kapiteln meiner Abhandlung nöthig befundenen Zusätze abdrucken zu lassen, so habe ich auch der zum Theil schätzbaren Bemerkungen des Herrn C. *Poggel*, der in seiner Schrift: „Ueber das Formelle in der Poesie, besonders den Akcent und die Quantität." Recklinghausen. 1837. den im J. 1836. abgedruckten Theil meines Aufsatzes einer Beurtheilung unterworfen hat, nicht erwähnen können. Daß ich indessen, mich auf die Anführung einer Stelle beschränkend, die Ansichten dieses Gelehrten über das Verhältniß des Akcentes zu dem Rhythmus in der latein. Sprache in dem jetzt abgedruckten fünften Kapitel nicht berücksichtigte, hat lediglich darin seinen Grund, daß mir dieselben zu unbedeutend und zu irrig erschienen, als daß ich sie einer Beachtung und Widerlegung hätte werth halten können.

Dr. Zeyss.

Schulnachrichten.

A. Allgemeine Lehrverfassung.

Uebersicht des im verflossenen Schul-Jahre, Michaeli 183$\frac{7}{8}$, ertheilten Unterrichts.

1. Prima. Ordinarius: Oberlehrer Heydenreich.

1) Religion, 2 Stunden wöchentlich. Oberlehrer List.
Christliche Moral nebst Lectüre des Wichtigsten aus der Apostel-Geschichte im Grundtext.

2) Hebräisch, 2 Stunden wöchentlich. Oberlehrer Lentz.
Lectüre des 30sten bis 120sten Psalms und auserlesener Stellen aus der Genesis (die letztere cursorisch).

3) Griechisch, 6 St. wöchentl. Oberlehrer Lentz.
Lectüre des 5ten und 6ten Buchs von Xenophon's Cyropädie und von den zwölf letzten Büchern der Odyssee des Homer; nebst Extemporalien, Exercitien und grammatischen Uebungen. Privatim: einige Lebensbeschreibungen Plutarch's.

4) Latein, 8 St. wöchentl. Director Cörber.
Cicero's tusculanische Quästionen und das erste und zweite Buch der Oden des Horaz. Freie Ausarbeitungen, Extemporalien und Grammatik. Privatlectüre: mehrere Bücher aus Livius.

5) Französisch, 2 St. wöchentl. Oberlehrer Schneider.
Lectüre aus Voltaire's Charles XII. Befestigung in der irregulairen Formenlehre und den Regeln der Syntax nebst Extemporalien und Exercitien.

6) Deutsch, 2 St. wöchentl. Oberlehrer Heydenreich.
Literaturgeschichte der Prosaiker, verbunden mit Lesen der Beispiele aus allen Hauptepochen. Monatliche freie Ausarbeitungen. Mündliche freie Vorträge über Privatlectüre und philosophische Themata. Die Privatlectüre wurde unter Leitung des Lehrers den Einzelnen überlassen.

7) Philosophische Propädeutik, eine St. wöchentl. Oberl. Heydenreich.
Logik, die Lehre vom Beweise.

8) Mathematik, 4. St. wöchentl. Oberl. Heydenreich.
Wiederholung der Stereometrie. Combinatorische Operationen (binomischer Lehrsatz), ebene Trigonometrie; nebst schriftlichen Wochen-Aufgaben.

9) Naturwissenschaften. 2 St. wöchentl. Oberl. Heydenreich.
Optik und Mechanik. Classification der Naturproducte.

10) Geschichte und Geographie. 3 St. wöchentl. Oberl. Schneider.
Fortsetzung der Geschichte der Deutschen von 1519 ab, mit Einschaltung der Geschichte der übrigen europäischen Staaten. Privatim: Wiederholung der griechischen und römischen Geschichte, und der ältern u. neuern Geographie.

11) Singen, 2 St. Cantor Collin; combinirt mit mehreren Schülern aus allen Klassen.

Summa der wöchentlichen Stunden: 32 und 2 Singstunden.

II. Secunda. Ordinarius: Oberlehrer Lentz.

1) Religion, 2 St. wöchentl. Oberlehrer List.
Allgemeine und christliche Religions-Geschichte, verbunden mit Lectüre passender Stellen im griechischen Testament.

2) Hebräisch, 2 St. wöchentl. Oberlehrer Lentz. Elementar-Unterricht.

3) Griechisch, 6 St. wöchentl. Oberlehrer Lentz.
Homer's Ilias I — XII. und zwei Bücher aus Xenophon's Hellenica, nebst Grammatik, Extemporalien und Exercitien. Privatim: Xenophon's Anabasis.

4) Latein, 8 Stunden wöchentlich.

a) 6 St. Oberlehrer Lentz. Livius, liber 24 — 26. nebst Grammatik, Extemporalien und Exercitien. Privatlectüre: Curtius.

b) 2 St. Director Cörber. Virgil's Aeneis liber I — IV.

5) Französisch, 2 St. wöchentl. Oberlehrer Schneider.

Die irregulaire Formenlehre und Syntax, nebst Extemporalien und Exercitien. Lectüre von Voltaire's Charles XII. 4 Bücher.

6) Deutsch, 3 St. wöchentl. Oberlehrer Heydenreich.

Uebung in Entwerfung von Dispositionen. Lectüre der deutschen Dichter des 18ten Jahrhunderts, nebst monatl. schriftl. freier Ausarbeitung. Freie mündliche Vorträge über die in der Schule gelesenen Schriften. Die Privatlectüre steht unter Aufsicht des Lehrers.

7) Mathematik, 4 St. wöchentl. Oberlehrer Heydenreich.

Nach Wiederholung der Planimetrie (Kreis-Aufgaben), Potenzrechnung und Gleichungen des 2ten Grades. Wöchentl. häusliche Aufgaben.

8) Naturwissenschaften, 2. St. wöchentl. Oberlehrer Heydenreich.

Electricität und Wärme.

9) Geschichte und Geographie, 3 St. wöchentl. Dr. Wichert.

Geschichte der Griechen mit Anknüpfung der wichtigsten Begebenheiten anderer Völker der alten Welt, nebst der alten Geographie.

Privatim: Wiederholung der neuern Geographie.

10) Singen, 2 St. wöchentl. Cantor Collin; combinirt mit mehreren Schülern verschiedener Klassen.

Summa der wöchentl. Stunden: 32 und 2 Singstunden.

III. Ober-Tertia. Ordinarius Dr. Wichert.

1) Religion, 2 St. wöchentl. Oberlehrer List.

Jüdische Religionsgeschichte nebst jüdischer Archäologie. Wiederholung der Hauptstücke und vollständigere Erklärung.

2) Griechisch. 6 St. wöchentl. Dr. Wichert.

Xenophon's Anabasis, 3tes und 4tes Buch, und 2 Bücher von Homer's Odyssee, nebst Exercitien und grammatischen Uebungen, mit vorzüglicher Berücksichtigung der Syntax.

3) Latein, 8 St. wöchentl.

a) 6 St. Dr. Wichert. Caesar de bello Gallico vier Bücher; Exercitien und Grammatik, mit besonderer Berücksichtigung des §. 76 — 83. in Zumpt's Gramm.

b) 2 St. Ovid's Metamorphosen mit Auswahl und Prosodik. Oberlehrer List.

Privatlectüre: Corn. Nepos.

4) Französisch, 2 St. wöchentl. Dr. Zeyß.
Elementarunterricht. Regelmäßige Formenlehre (Mozin).

5) Deutsch, 3 St. wöchentl. Dr. Wichert.
Sprachlehre mit besonderer Berücksichtigung der Syntax und des Periodenbaues. Metrik (Bildung des Hexameters). Schriftliche Aufgaben und mündliche Vorträge über historische Gegenstände, nebst Declamations-Uebungen.

6) Mathematik, 4 St. wöchentl. Oberlehrer Heydenreich.
Planimetrie. Lehre von der Aehnlichkeit der Figuren, von den Proportionallinien und der Ausmessung des Kreises. Algebra: Gleichung des ersten Grades mit einer und mehreren unbekannten Größen. Wöchentliche Aufgaben.

7) Naturwissenschaften, 2 Stunden wöchentlich. Oberlehrer List.
Mineralogie und Botanik.

8) Geschichte und Geographie, 3 Stunden wöchentlich. Oberlehrer Schneider.

a. 2 Stunden Geschichte. ½ Jahr Mittelalter (Schmidt's Handbuch). ½ Jahr Geschichte von Preußen (Heinel).

b. 1 Stunde Geographie. ½ Jahr des Preußischen Staates (Cannabich). ½ Jahr des übrigen Europa's.

9) Singen, 1 Stunde wöchentlich; comb. mit Untertertia. Cantor Collin.

10. Zeichnen, 2 Stunden wöchentlich. Keßler.

Summa der wöchentlichen Stunden: 32 Stunden und 1 Singstunde.

IV. Unter-Tertia. Ordinarius: Dr. Zeyß.

1) Religion, 2 Stunden wöchentlich. Oberlehrer Lift.
Lesen des alten und neuen Testaments und Auswendiglernen der wichtigsten Bibelstellen, sowie auch Wiederholung der Hauptstücke.

2) Griechisch, 6 Stunden wöchentlich. Dr. Zeyß.
Aus Jacobs Lesebuch 2ter Cursus: die äsopischen Fabeln, Anecdoten, Naturgeschichte und Mythologie mit Auswahl. Exercitien und grammatische Uebungen mit vorzüglicher Berücksichtigung der irregulairen Formenlehre. (Buttmann.)

3) Latein, 8 Stunden wöchentlich. Dr. Zeyß.
Cornelius Nepos nebst Grammatik, (Fortgesetzte Einübung der unregelmäßigen Verba) mit vorzüglicher Berücksichtigung des §. 64. bis 75. in Zumpt's Grammatik. Ovids Metamorphosen mit Auswahl nebst Prosodik. Exercitien und Extemporalien. Privatlectüre. Aus Jacob's Elementarbuch, 2tes Bändchen.

4) Deutsch, 3 Stunden wöchentlich. Dr. Zeyß.
Etymologie und das Wichtigste der Satzlehre. Lesen poëtischer Beschreibungen. Mündliche Erzählungen. Uebung im Briefstyl und im Declamiren.

5) Mathematik, 4 Stunden wöchentlich. Lehrer Clemens.
Planimetrie mit Ausschluß der Aehnlichkeit der Figuren. Die Lehre von den Potenzen und Wurzeln, und Gleichungen mit einer unbekannten Größe. Häusliche Aufgaben.

6) Naturwissenschaften, 2 Stunden wöchentlich. Lehrer Clemens.
Zoologie und Anthropologie.

7) Geschichte und Geographie, 3 Stunden wöchentlich. Oberlehrer Schneider.
a. 2 Stunden Geschichte. Fortsetzung der alten Geschichte bis zu Rom's Untergange (Schmidt's Grundriß) in Verbindung mit der alten Geographie (Mannert).
b. 1 Stunde neue Geographie. Die außereuropäischen Länder (Cannabich).

8) Singen, 1 Stunde wöchentl.; combinirt mit Ober-Tertia. Cantor Collin.
9) Zeichnen, 2 Stunden wöchentlich. Zeichnenlehrer Keßler.
10) Schreiben, 2 Stunden wöchentlich. Zeichnen- und Schreiblehrer Keßler.
Summa der wöchentlichen Stunden: 32 und 1 Singstunde.

V. Quarta. Ordinarius: Oberlehrer Schneider.

1) Religion, 2 Stunden wöchentlich. Oberlehrer List.
Die christliche Religionslehre nach dem Weißeschen Religionsbüchlein. Auswendiglernen der Hauptstücke und passender Bibelstellen und Liederverse.

2) Griechisch, 6 Stunden wöchentlich. Dr. Wichert.
Elementarunterricht. Die regulaire Formenlehre und die Verba in $\mu\iota$ (Buttmann). Lectüre aus Jacob's Lesebuch, 1ster Cursus.

3) Latein, 6 Stunden wöchentlich. Oberlehrer Schneider.
Das Jacobsche Elementarbuch 2ter Band, erste Abtheilung: die Abschnitte A. und B.; nebst grammatischen Uebungen. (Schultze's Schul-Grammatik) Einübung der unregelmäßigen Verba. Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische, nach Schultze's Anleitung, 2ter Cursus.

4) Deutsch, 3 Stunden wöchentlich. Dr. Zeyß.
Vervollständigung der grammatischen und orthographischen Regeln. Versuche im schriftlichen und mündlichen Beschreiben und Erzählen. Declamir-Uebungen. Lesen in Hüllstett's Lesebuch, 2ter Theil.

5) Mathematik und Rechnen, 6 Stunden wöchentlich. Lehrer Clemens.
a. 2 Stunden. Elementar-Geometrie.
b. 4 Stunden. Proportions-Rechnungen, Decimalbrüche und Buchstaben-Rechnung.

6) Naturwissenschaften, 2 Stunden wöchentlich. Lehrer Clemens und später der Schulamts-Candidat Krauss.
Physik und Naturbeschreibung. Erweiterung des in Quinta Gegebenen.

7) Geschichte und Geographie, 3 Stunden wöchentlich. Oberlehrer Schneider.

a. 2 Stunden griechische Geschichte bis 479 a. Chr. und römische bis 264 a. Chr., in Verbindung mit der alten Geographie. (Schmidt's Grundriß.)

b. 1 Stunde neue Geographie von Europa (Cannabich).

8. Singen, 1 Stunde wöchentlich. Cantor Collin.

9) Zeichnen, 2 Stunden wöchentlich. Der Zeichnenlehrer Keßler.

10) Schreiben, 2 Stunden wöchentlich. Der Zeichnen- und Schreiblehrer Keßler.

Summa der wöchentlichen Stunden: 32 und 1 Singstunde.

VI. Quinta. Ordinarius: der Lehrer Clemens.

1. Religion, 2 Stunden wöchentlich. Oberlehrer List.

Biblische Geschichte des neuen Testaments (Kohlrausch) und Uebersicht der Grundlehren des Christenthums. Auswendiglernen der Hauptstücke, passender Bibelstellen und Liederverse.

2) Latein, 6 Stunden wöchentlich. Lehrer Clemens.

Aus dem ersten Bande des Jacobschen Elementarbuchs: Grundstriche der römischen Geschichte und die äsopischen Fabeln (mit Auswahl). Aus Schultze's Anleitung zum Uebersetzen nach kurzer Wiederholung des in Sexta durchgenommenen Pensums, weiteres Fortschreiten zum ersten Anhange über die unregelmäßige Declination und zum zweiten Cursus. Einübung der anomalischen Declination und Coniugation. (Schultze's Grammatik.)

3) Deutsch, 4 Stunden wöchentlich. Lehrer Clemens.

Der erweiterte Satz. Lesen leichter Parabeln, Beschreibungen und Lieder aus Hüllstett's Lesebuch, 1ster Band. Befestigung in der Orthographie. Uebungen im schriftlichen und mündlichen Erzählen und Beschreiben und im Declamiren.

4) Mathematik und Rechnen, 6 Stunden wöchentlich. Lehrer Eisevius.
Bruchrechnung und einfache Regel de Tri mit und ohne Brüche mit Anwendung auf die verschiedenen Maaße. Kopf- und Tafelrechnen abwechselnd. Anschauung geometrischer Formen und Verhältnisse.

5) Naturwissenschaften, 2 Stunden wöchentlich. Lehrer Eisevius.
Naturlehre. (Nicolai).

6) Geschichte und Geographie, 4 Stunden wöchentlich.
a. 2 Stunden Geschichte. Oberlehrer Schneider.
Nach kurzer Wiederholung der drei ersten Tabellen Bredow's, die preußische Geschichte (Heinels Auszug).
b. 2 Stunden Geographie. Dr. Zeyß.
Europa mit vorzüglicher Berücksichtigung des preußischen Staates. (Cannabich.)

7) Singen, 2 Stunden wöchentlich. Cantor Collin; combinirt mit Sexta.
Kenntniß der Noten. Uebungen im Treffen der Töne. Einübung der Choral-Melodieen.

8) Zeichnen, 2 Stunden wöchentlich. Zeichnenlehrer Keßler.

9) Schreiben, 4 Stunden wöchentlich. Zeichnen- und Schreiblehrer Keßler.

Summa der wöchentlichen Stunden: 32.

VII. Sexta. Ordinarius: Lehrer Eisevius.

1) Religion, 2 Stunden wöchentlich. Oberlehrer List.
Biblische Geschichte des alten Testaments (Kohlrausch). Bibelsprüche und Liederverse wurden auswendig gelernt.

2) Latein, 6 Stunden wöchentlich. Der Schulamts-Candidat Krauiſ.
Elementar-Unterricht. Die regelmäßige Formenlehre. Declinationen, Genusregeln, regelmäßige und unregelmäßige Comparation der Adjectiva, die Pronomina, Zahlwörter und die vier Conjugationen mit dem Deponens. Aus Schultze's Anleitung zum Uebersetzen, 1ster Cursus, die 12 ersten Regeln und aus Jacob's lateinischem Lesebuche, erster Band, wurden die ersten Abtheilungen übersetzt.

3) Deutsch, 4 Stunden wöchentlich. Lehrer Gisevius.
Der einfache Satz mit der Erweiterung. Lesen der Fabeln und Erzählungen in Hüllstett's Lesebuche, erster Band. Mündliches Erzählen des Gelesenen und Declamations-Uebungen. Wöchentlich eine kurze schriftliche Erzählung.

4) Rechnen, 6 Stunden wöchentlich. Lehrer Gisevius.
Die vier Species in ganzen und benannten Zahlen. Maaß- und Gewichtskunde. Anfang der Bruchrechnung und der Regel de Tri. (Kopf- und Tafelrechnen abwechselnd.)

5) Naturwissenschaften, 2 Stunden wöchentlich. Lehrer Gisevius.
Naturgeschichte (Nicolai).

6) Geschichte und Geographie, 4 Stunden wöchentl. Lehrer Gisevius.
Allgemeine Uebersicht der Geschichte nach Bredow's drei ersten Tabellen, und allgemeine Geographie (Cannabich).

7) Singen, 2 Stunden; combinirt mit Quinta. Cantor Collin.

8) Zeichnen, 2 Stunden wöchentlich. Zeichnenlehrer Keßler.

9) Schreiben, 4 Stunden wöchentlich. Zeichnen- und Schreiblehrer Keßler.

Summa der wöchentlichen Stunden: 32.

Der Unterricht in den gymnastischen Uebungen wurde im verflossenen Sommer von dem Oberlehrer Heydenreich ertheilt.

Auch der Schwimm-Unterricht wurde im Sommer wieder unter gehöriger Leitung fortgesetzt.

B. Höhere Verfügungen im Jahre Michaeli 1837 bis dahin 1838.

1) Vom 18ten October 1837. Der zur Bestätigung eingereichte Lehrplan wird genehmigt.

2) Vom 29sten October 1837. Nach Anordnung des Hohen Königl. Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten wird eine von dem Königl. Provinzial-

Schul-Collegium zu Breslau an alle evangelischen Gymnasien in Schlesien erlassene Verfügung vom 6ten September 1836. zur Kenntnißnahme mitgetheilt, nach welcher auch in den obern Klassen der Gymnasien auf den lutherischen Katechismus von Zeit zu Zeit zurückgegangen und bei den Hauptstükken der christlichen Glaubens- und Sittenlehre der Text desselben in das Gedächtniß der Schüler zurückgerufen werden soll.

3) Vom 9ten November 1837. Solchen Schülern, welche sich dem Baufache widmen, soll keine Dispensation von Erlernung der griechischen Sprache ertheilt werden.

4) Vom 4ten December 1837. Es wird Bericht erfordert über die Verwaltung der Gymnasial-Bibliothek, des mathematischen und physikalischen Apparats und der übrigen Lehrmittel.

5) Vom 6sten December 1837. Um ungehörige Gegenstände künftig von den Schul-Programmen entfernt zu halten, soll drei Monate vor dem Abdruck des Programms der darin abzuhandelnde Gegenstand dem Königl. Provinzial-Schul-Collegio angezeigt werden.

6) Vom 9ten December 1837. Aus der Circular-Verfügung des Hohen Königl. Ministeriums, veranlaßt durch den bekannten Lorinserschen Aufsatz: „Zum Schutz der Gesundheit in Schulen" soll das Wesentliche, soweit es sich für das größere Publicum eignet, zu dessen Kenntniß gebracht werden.

Zuerst äußert das Königl. Hohe Ministerium, wie es aus den gutachtlichen Berichten sämmtlicher Provinzial-Schul-Collegien die erfreuliche Ueberzeugung gewonnen habe, daß in den diesseitigen Gymnasien der Gesundheits-Zustand der Jugend im Allgemeinen recht befriedigend und kein Grund zu der von Lorinser gegen die deutschen Gymnasien überhaupt erhobenen Anklage vorhanden sei und erklärt darauf, daß es sich zwar nicht veranlaßt sehe, auf Grund jener Beschuldigung die Verfassung der Gymnasien im Wesentlichen abzuändern, jedoch wesentlichen, in den Gymnasien wahrgenommenen Mängeln, welche die gedeihliche Wirksamkeit derselben hemmen, entgegen treten zu müssen glaube.

Es wird daher festgesetzt:

1) Knaben unter 10 Jahren sollen in die unterste Klasse des Gymnasiums nicht aufgenommen werden und sollen folgende Kenntnisse besitzen.

Sie sollen

a) Aufsätze in deutscher und lateinischer Druckschrift nicht blos mechanisch, sondern auch logisch richtig lesen können, Kenntniß der Redetheile und des einfachen Satzes, praktisch eingeübt, auch Fertigkeit im orthographischen Schreiben;

b) einige Fertigkeit, etwas Dictirtes leserlich und reinlich nachzuschreiben;

c) praktische Geläufigkeit in den vier Spezies mit unbenannten Zahlen und den Elementen der Brüche.

d) Elementarkenntniß der Geographie, namentlich Europa's;

e) Bekanntschaft mit den Geschichten des alten Testaments und mit dem Leben Jesu;

f) Kenntniß der ersten Elemente des Zeichnens, verbunden mit der geometrischen Formenlehre

nachweisen.

2) Die Lehrgegenstände, welche sich vorzugsweise eignen, alle geistigen Kräfte zu wecken, zu entwickeln u. zu stärken und der Jugend zu einem gründlichen und gedeihlichen Studium der Wissenschaften die erforderliche formelle u. materielle Vorbereitung und Befähigung zu geben, sind:
Die deutsche, lateinische und griechische Sprache, die Religionslehre, die philosophische Propädeutik, die Mathematik nebst Physik u. Naturbeschreibung, die Geschichte und Geographie, sowie die technischen Fertigkeiten des Schreibens und Singens; außerdem für die künftigen Theologen: das Hebräische. Endlich rathen auch äußere Gründe, den Unterricht in der französischen Sprache, die sich nicht sowohl durch ihre innere Vortrefflichkeit und durch die bildende Kraft ihres Baues, als durch ihre Nützlichkeit für das weitere praktische Leben empfiehlt, auch ferner beizubehalten.

3) Um Einheit in den Unterricht und in die Methode zu bringen, ist das Klassensystem und das Ordinariat nothwendig. Zu dem Ende sollen verwandte Lehrgegenstände in die Hände eines Lehrers gelegt und manche wissenschaftliche Gegenstände nicht, wie bisher, getrennt neben einander in verschiedenen, sondern in derselben Stunde mit und nach einander behandelt werden. Daher sollen in den beiden untern Klassen das Lateinische

und Deutsche, in den mittlern das Lateinische, Griechische und Deutsche, oder auch das Griechische, Deutsche und Französische; außerdem in den untern Klassen Geschichte, Geographie und Naturbeschreibung, in den mittlern Geschichte und Geographie, in den obern Mathematik, Physik und philosophische Propädeutik soviel als möglich von einem Lehrer vorgetragen werden.

Was die Aufeinanderfolge der Lehr-Gegenstände betrifft, so wird z. B. in demselben Semester und in der nämlichen Klasse in den ersten Monaten Geographie, in den folgenden Geschichte gelehrt werden können. Eben so kann es mit der Arithmetik und Geometrie, auch mit dem Lesen der lateinischen und griechischen Schriftsteller gehalten werden, so daß in der letztern Beziehung, da nach früherer Vorschrift in einer Klasse und in einem Semester nur ein lateinischer und ein griechischer Prosaiker und Dichter gelesen werden darf, die erste Hälfte des Semesters ausschließlich dem Prosaiker, die andere dem Dichter zugewandt wird.

Damit diese und ähnliche Veranstaltungen gewisser ihrem Zwecke entsprechen, sollen die Königl. Provinzial-Schul-Collegien dafür sorgen, daß die fähigsten und tüchtigsten Lehrer zu Klassen-Ordinarien gewählt werden und alle schicklichen Gelegenheiten benutzen, ihre äußere Lage zu verbessern. Ausgezeichnete Ordinarien sollen zu höhern Schulbeamten-Stellen vorgeschlagen und von jetzt an ihnen ausschließlich das Prädicat Oberlehrer beigelegt werden, womit zugleich der Unterschied zwischen Unter- und Oberlehrer in so fern wegfällt, als diese Prädikate von den Klassen abhängig gemacht waren, in welchen ein Lehrer unterrichtete.

4) Die Anzahl von 32 öffentlichen Lehrstunden zu vermindern, ist zwar kein Grund vorhanden, aber eine Ueberschreitung derselben soll durchaus nicht geduldet werden.

5) In den Aufgaben zu den häuslichen Arbeiten ist überall das richtige Maaß zu halten und von den Schülern nichts zu verlangen, was über ihren Bildungszustand hinausgeht und mit der Erhaltung ihrer Gesundheit unverträglich ist. Es werden daher Aufgabebücher für alle Klassen angeordnet.

6) Zur Erreichung des Zieles der Gymnasialbildung sind sechs gesonderte, untergeordnete Klassen erforderlich. Der Lehrgang ist in den drei untern einjäh-

rig, in den drei obern zweijährig; daher darf die Versetzung nur alljährlich stattfinden.

7) Es ist aus falschen Voraussetzungen und Folgerungen behauptet worden, das Abiturienten-Prüfungs-Reglement vom 4ten Juni 1834 verurtheile die Schüler der obersten Klasse das letzte Jahr hindurch zu einem polyhistorischen Treiben und einem encyclopädischen Gedächtnißwesen, verlange von ihnen über alles in 10 Jahren Erlernte in wenigen Stunden Rechenschaft abzulegen und messe den Nutzen des Unterrichts allein nach dem ab, was von den einzelnen Wissenszweigen nachweislich behalten worden ist. Dennoch aber wird in dem Reglement nur der an den einzelnen Lehrobjecten gewonnenen Gesammtbilbildung des Geprüften, der durch längere Beobachtung begründeten Kenntniß der Lehrer von seinem ganzen wissenschaftlichen Standpuncte und dem Gesammteindrucke, den seine Prüfung gemacht hat, ein entscheidendes Gewicht beigelegt.

8) Als wirksames Mittel, die Methode junger Lehrer zu verbessern, ist die Anordnung getroffen, daß angehende Lehrer ein Probejahr bestehen müssen. Auch werden zweckmäßig eingerichtete Seminarien zur Beförderung einer bessern Methode beitragen.

9) Für körperliche Uebungen zu sorgen, sind nur diejenigen Gymnasien verpflichtet, welche mit einem Alumnate verbunden sind; die übrigen haben nur darauf zu sehen, daß die häuslichen Aufgaben den Schülern die übrige Muße zu Erholungen und körperlichen Uebungen übrig lassen. Doch ist es den Gymnasien nicht verwehrt, zweckmäßige und geregelte Leibes-Uebungen unter Leitung eines geeigneten Lehrers einzuführen. Die Theilnahme an solchen Uebungen wird dem freien Willen der Eltern und Schüler anheim gegeben.

7) Vom 1sten März 1838. Mittheilung einer Entscheidung des Königl. Hohen Ministeriums in Betreff des §. 16. des Abiturienten-Prüfungs-Reglements. Die Fertigkeit der Abiturienten im augenblicklichen, schriftlichen Gebrauche des lateinischen Sprachidioms kann auf eine zwiefache Weise erforscht werden: 1) sie schreiben auf der Stelle und rasch lateinisch nieder, was der Lehrer ihnen mündlich und langsam in deutscher Sprache dictirt oder 2) es wird ihnen ein kurzes, deutsch geschriebenes, Pensum, das nicht besondere Schwierigkeiten darbietet und auch die Uebersetzung eines ur-

sprünglich lateinischen Schriftstellers sein kann, zum Abschreiben vorgelegt und sie müssen es rasch, ohne Benutzung eines Wörterbuches, in's Lateinische übertragen. Das letztere wird als das kürzere und zweckmäßigere Verfahren empfohlen.

8) Vom 2ten März. Das Urtheil der Königl. wissenschaftl. Prüfungs-Commission über die vorjährige Abiturienten-Prüfung wird nebst den schriftlichen Arbeiten und Protocollen zugefertigt.

9) Vom 2ten März 1838. Mittheilung eines Ministerial-Rescripts an die wissenschaftlichen Prüfungs-Commissionen, welches Zusätze enthält zu dem Reglement für die Prüfung der Candidaten des höhern Schulamts vom 20sten April 1831, um die Schüler der obern Gymnasialklassen, welche sich dereinst dem höhern Schulamt zu widmen gedenken, davon in Kenntniß zu setzen und sie auf die Bedeutung, den Umfang und die Schwierigkeit der Aufgabe, die sie mit der Zeit zu lösen haben, wenn sie etwas Tüchtiges leisten wollen, aufmerksam zu machen und diejenigrn unter ihnen, deren ganze Persönlichkeit sich wegen Mangels an den erforderlichen Anlagen des Geistes und Gemüthes, sowie an dem eben so nöthigen, beharrlichen, fruchtbringenden Fleiß, zum Lehrstande untauglich erscheint, von der Wahl eines für sie ungeeigneten Berufes abzurathen. Zugleich wird verordnet, daß solchen Jünglingen im letzten Semester ihrer Schulzeit in einer außerordentlichen Lection eine gehörige Anleitung zur zweckmäßigen Einrichtung ihrer Universitäts-Studien gegeben werde.

10) Vom 3ten März 1838. Auf den Grund der vorhandenen Inventarien-Verzeichnisse soll eine Uebergabe-Verhandlung aufgenommen werden.

11) Vom 14ten März 1838. Es wird ein Ministerial-Erlaß an das K. Provinzial-Schul-Collegium zu Münster vom 27sten Februar mitgetheilt, demzufolge auf die Ertheilung des Prädicats „Oberlehrer" an die Klassen-Ordinarien in jedem einzelnen Falle bei dem Königl. Ministerio unter Nachweisung der Verdienstlichkeit angetragen werden muß.

12) Vom 18ten März 1838. Es wird angezeigt, daß die Directoren-Conferenz bis 1839 ausgesetzt bleibe.

C. Chronik des Gymnasiums.

Das Schuljahr nahm am 23sten October 1837 seinen Anfang und wird mit der öffentlichen Schulprüfung am 5ten October 1838 und der Tages darauf folgenden Versetzung geschlossen.

Auch in diesem Jahre bewährte sich bei der öffentlichen Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Königs, an welchem das Gymnasium einen feierlichen Redeact veranstaltet hatte, die allgemeinste und regste Theilnahme des Publikums. Der Oberlehrer Lentz, welcher die einleitende Festrede hielt, sprach über das Verhältniß der Kirche zum Staate. Darauf rühmte der Ober-Secundaner Otto Sackersdorff in einer Rede in französischer Sprache die Verdienste unsers verehrten Königs. Alsdann folgten mehrere Declamationen von verschiedenen Schülern aus allen Klassen. Unter andern trug der Primaner Wilhelm Jordan eine von ihm selbst gedichtete Ballade „Traum aus Litthauens Vorzeit" vor. Der Primaner Adolph Fritz hielt eine Rede in deutscher Sprache über das Thema: „Vorwärts!" und zum Schluß schilderte der Primaner Friedrich Lauer in einer deutschen Rede: „Die Freuden der Jugend." Beim Anfange, in der Mitte und am Schlusse des Redeacts ließ der Cantor Collin von der ersten Singklasse verschiedene Motetten und Chöre vortragen.

Am Ende des Monats März schied der von uns allen hochverehrte Departements-Schulrath und Königliche Commissarius bei unsern Abiturienten-Prüfungen, Herr Dr. Schaub, aus seiner bisherigen Stellung bei dem Königl. Provinzial-Schul-Collegio in Königsberg, um seiner neuen Bestimmung in Magdeburg entgegen zu gehen. Unsere innigsten Wünsche für sein ferneres Wohlergehen und für eine lange, segensreiche Wirksamkeit haben ihn dahin begleitet.

Der Schulamts-Candidat Carl Heinrich Krauss begann Michaeli 1837 sein Probejahr beim hiesigen Gymnasio und ertheilte den Elementar-Unterricht im Latein in der sechsten Klasse und den naturgeschichtlichen Unterricht in Quarta.

Im Lehrer-Collegio sind im Laufe des Schuljahres keine Veränderungen vorgekommen.

D. Statistische Nachrichten.

Die Schule wurde nach der Aufnahme der neuen Schüler Michaeli 1837. mit 256 Schülern eröffnet, von denen

in	Prima	18
„	Secunda . . .	30
„	Ober-Tertia	32
„	Unter-Tertia	44
„	Quarta . . .	47
„	Quinta . . .	59
„	Sexta	26

in Summa . . . . . 256 befindlich waren.

Diese Anzahl verminderte sich im ersten und zweiten Quartale um 10, so daß im Anfange des Sommer-Semesters 1838 246 Schüler vorhanden waren. Von diesen gehen mit dem Zeugnisse der Reife zur Universität:

1) August Heinrich Donalies, Sohn des Königl. Geheimen Justiz-Rathes zu Insterburg, 18 Jahr alt, welcher gedenkt, in Königsberg die Rechte zu studiren;

2) Eduard Rohrmoser, Sohn eines Gutsbesitzers zu Kamanten bei Pillkallen, 20½ Jahr alt, welcher in Königsberg Theologie zu studiren beabsichtigt;

3) Heinrich Hennigson, Sohn eines verstorbenen jüdischen Kaufmanns in Tilsit, 19½ Jahr alt, der sich in Königsberg der Arzneiwissenschaft widmen will;

4) Carl Friedrich Wilhelm Jordan, Sohn des Pfarrers in Ragnit, 19½ Jahr alt, hat sich für das theologische Studium in Königsberg bestimmt;

5) Friedrich Wilhelm Lauer, Sohn eines Buchdrucker-Gehülfen zu Tilsit, 20 Jahr alt, welcher in Königsberg Theologie zu studiren beabsichtigt;

6) Adolph Post, Sohn des hiesigen Druckerei-Besitzers, 20 Jahr alt, der in Königsberg die Rechte zu studiren gedenkt;

7) Gotthilf Adolph Fritz, Sohn des in Pillupönen bei Stallupönen verstorbenen Pfarrers, 21 Jahr alt, der sich in Königsberg dem Studio der Theologie widmen will;

8) Gustav Adolph Plonus, Sohn des verstorbenen Prâcentors zu Plaschken bei Tilsit, 22 Jahr alt, welcher gleichfalls das theologische Studium in Kônigsberg gewählt hat; und

9) Friedrich Albert Kôster, Sohn eines in Ragnit verstorbenen Bataillons-Arztes, 20½ Jahr alt, der sich für das medizinische Fach bestimmt hat.

Von den vorgenannten Jünglingen haben Plonus drei, Hennigson zwei und ein halbes, alle übrigen zwei Jahre in Prima gesessen.

Auf den Unterricht wurden verwandt in wöchentlichen Stunden:

	I.	II.	III. a.	III. b.	IV.	V.	VI.	Summa.
1) auf Religion	2	2	2	2	2	2	2	14
2) „ Hebräisch	2	2	—	—	—	—	—	4
3) „ Griechisch	6	6	6	6	6	—	—	30
4) „ Latein	8	8	8	9	6	6	6	51
5) „ Französisch	2	2	2	—	—	—	—	6
6) „ Deutsch	2	3	3	2	3	4	4	21
7) „ philosophische Propädeutik	1	—	—	—	—	—	—	1
8) „ Mathematik u Rechnen	4	4	4	4	6	6	6	34
9) „ Naturwissenschaften . .	2	2	2	2	2	2	2	14
10) „ Geschichte u. Geographie	3	3	3	3	3	4	4	23
11) „ Singen	2		1		1	2		6
12) „ Zeichnen	—	—	2	2	2	2	2	10
13) „ Schreiben	—	—	—	2	2	4	4	12
Summa incl. der Singstunden	34	34	33	33	33	32	32	226

Die Bibliothek und der Lehrapparat wurden im verflossenen Jahre theils aus den dazu ausgesetzten Gymnasialfonds vermehrt, theils durch die huldreiche Fürsorge des Hohen Unterrichts-Ministeriums, von welchem wir dankbar folgende Werke empfangen haben:

1) Ein Exemplar des aus vier Heften bestehenden vierten Jahrganges des rheinischen Museums für Philologie.

2) Von dem Kuglerschen Museum das zweite Quartal, 1837, enthaltend die Nummern 14 — 26; und das 3te Quartal N. 27 — 39, sowie das vierte N. 40 — 52.
3) Passow eclogae sive excerpta e variis scriptoribus Graecis. Pars I.
4) Von Dietrich's flora regni Borussici der 4te Band der ersten Abtheilung.
5) Suidae Lexicon ed. Bernhardy Tom. I., Fasc. 4. u. Tom II. fasc. 4.
6) Das von dem General-Lieutenant Rühle von Lilienstern entworfene Historiogramm des Preußischen Staates nebst der dazu gehörigen historiographischen Skizze.
7. u. 8.) Althochdeutsche Uebersetzung des Boëthius de consolatione philosophiae und Althochdeutsches Lesebuch von dem Regierungsrath Professor Dr. Graff.
9) Von Freytag's arabisch-lateinischem Wörterbuche der 4te Theil.
10) Das veranschaulichte Weltsystem von dem Geheimen Kirchen- und Schulrath Schulze zu Dresden.
